Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1933

56. Jahrgang. — Winnipeg, Man., den 14. Juni 1933. — Nummer 24

Verzage nicht!

Es rast der Wind,
Es ächzt das Haus
Ich steh' am Fenster, und schau hinaus.
Da draußen sind,
In Nacht und Graus
Verdecket die Sternlein am Himmelshaus.

Durch Wolken schaut
Das Mondlicht blaß
Und spricht: Was sind dir die Augen naß?
Wenn dir auch graut
O sei nicht schwach,
Noch keinen der liebe Gott vergaß!

Schau, wie ich zieh'
Die alte Bahn —
Trotz Wolken und Sturm den Weg hinan,
Verzage nie,
Nur der gewann,
Der im Sturm bewähret, das Beste getan.

Wie gut ist doch
Ein lieber Gruß,
Ein Händedruck, wenn man weinen muß.
Vom Erdenjoch
So müde der Fuß,
Verstanden sein, o welch ein Genuß!

Wenn Menschen hier
Oft grausam sind,
Dann komme zum Heiland, du armes Kind.
Er gnädig dir
Im Sturm, im Wind,
Versteht dich so gern, wenn die Träne rinnt.

P. P. Isaak.

Drei Tage und drei Nächte.

Der Schreiber in der Rundschau vom 26. April schreibt: Wenn wir Karfreitag berücksichtigen, an dem Jesus von Joseph gegen Abend ins Grab gelegt wurde, und das war am Rüsttage, und dann lesen: „Des andern Tages, der da folgt nach dem Rüsttage, kommen die Hohenpriester und Pharisäer sämtlich zu Pilatus“ und verlangten die Grabversiegelung und Wache. Dann wäre dieses am Sabbath gewesen, und Jesus schon eine Nacht unbewacht im Grabe gelegen. Man lese hierzu Matth. 27, 35—36. Da heißt es wörtlich: „Als Jesus gekreuzigt war, und die Kriegsknechte seine Kleider geteilt, saßen sie allda am Kreuze und hüteten sein.“ Dieses sagt uns klar, daß er die Nacht von Donnerstag auf Freitag nicht unbewacht blieb. Und am folgenden Tage am Freitag, wurden die Kriegsknechte abgelöst durch andere Wache, welche von Pilatus verordnet auf der Hohenpriester und Schriftgelehrten Bitte, und so wurde das Grab vollständig gesichert, daß seine Jünger ihn nicht stehlen sollten. Vergleiche Kap. 27, 57—66. In Vers 62 heißt es wörtlich: „Des andern Tages, der da folgte nach dem Rüsttage, kommen die Hohenpriester und Pharisäer sämtlich zu Pilatus.“ Also dieses sagt uns, daß Jesus schon eine Nacht im Grabe gelegen hatte, als das Grab versiegelt wurde. Und wenn es da heißt im 64. Verse: „Darum befiehl, daß man das Grab bewahre bis an den dritten Tag.“ Demnach muß die Grabversiegelung am Freitag Morgen geschehen sein, weil dann der dritte Tag Sonntag ist, wo Jesus auferstand. Wenn wir mit Jesu Worte nicht wollen in Widerspruch kommen nach Matth. 12, 40, dann sollten wir wohl Donnerstag zum Andenken an Jesu Kreuzigung feiern, weil er am Donnerstag gekreuzigt ist, und nicht am Freitag. Und daß Jesus auch an demselben Tage ins Grab gelegt wurde, als er starb bestätigt 5. Mose 21, 23; Galater 3, 13. Wenn Jesus da sagt: „Daß des Menschensohn wird 3 Tage und 3 Nächte mitten in der Erde sein.“ Sein Leib wurde ja nicht in der Erde begraben, er wurde doch in ein Steingrab gelegt. Wie ist dies zu verstehen? Nach meiner Ansicht finde ich die Erklärung in 1. Petri 3, 19—20 und Kap. 4, 6. In der Zeit als sein Leib im Grabe war, ist sein Geist hingegangen ins Totenreich, und hat gepredigt denen, die zu Noahs Zeiten nicht glaubten. Wenn wir das Wort Gottes reden lassen, so ist hier in diesen Punkten kein Widerspruch.

A. A. Hinz.

Bekehrung.

Wenn Herr D. in der Rundschau vom 7. Juni am Schlusse seines Artikels eine Spitze gegen den Ausspruch von Pastor Maurer richtet, so beweist er damit, daß er die Behauptung Maurers falsch aufgefaßt und seine Schriften gar nicht kennt. A rer geißelt die **Art und Weise**, das taktlose Vorgehen in dem Weinberge des Herrn. Ich könnte eine ganze Menge Aussprüche von Spurgeon, Funke und anderen anführen, die sich genau decken mit Maurers Aussprüchen. Ich möchte Herrn D. bitten, das Leben Jesu, seinen Umgang mit den Menschen gründlich zu studieren. Dann wird er finden, daß derselbe sich genau deckte mit der holdseligen Rede, die aus seinem Munde gingen. Jesus hat überall auf Bekehrung gedrungen, aber gebraucht hat er das Wort sehr selten. Jeder der 4 Evangelisten legt dem Heiland nur **einmal** das Wort **„bekehren“** in den Mund. Ob uns das nichts zu sagen hat?— **Einer** ist euer Meister! Lernet von mir!

J. P. Klassen.

Unsere Mennonitischen Organisationen.

(Veranlaßt durch den Artikel „Ein Jubiläum“ in der Rundschau Nr. 21)

Die Vorrechte, die wir Mennoniten in Rußland vor anderen Nationalitäten in den verschiedenen Hinsichten hatten, riefen eine ganze Anzahl von Sonderinteressen für uns hervor und zur Wahrung dieser Sonderinteressen waren viele Organisationen, die wir in der alten Heimat hatten und die andere Nationalitäten nicht hatten, bedingt. Wir bildeten gewissermassen einen Staat im Staate und hierin ist wohl die Ursache zu finden, daß wir im Organisationswesen hoch standen.

Ich will davon absehen, hier all die Organisationen, die zur Förderung unserer geistig-kulturellen Entwickelung in der alten Heimat in's Leben gerufen wurden, aufzureihen, ich möchte nur bemerken, daß sie alle auf demokratischer Grundlage aufgebaut waren. Nennen möchte ich hier aber den mennonitischen Verband, dessen Zustandekommen Zeugnis dafür ablegt, daß unser Volk seinen Organisationssinn auch dann nicht verlor, als die politischen und wirtschaftlichen Zustände in Rußland einen Chaos darstellten. Sehr geschickt paßte man sich den damaligen Verhältnissen an, indem man bestrebt war. nicht nur die Interessen der Zurückbleibenden zu vertreten, sondern auch dafür Sorge zu tragen, daß unsere Abwanderung auf organisiertem Wege geschehen konnte, nachdem uns der Weg durch die energische Arbeit der 1919 entsandten Studienkommission zusammen mit den amerikanischen Mennoniten geebnet worden war. Die Ansammlung unserer Mennoniten anno 1929 in Moskau und teilweise Abwanderung derselben lie- [illegible] dafür, daß die organisatorische Geistesgegenwart unseres Volkes auch dann nicht versagte, als es gewissermassen über Leichen ging.

Wie steht es nun mit uns Eingewanderten hier in Canada? Ist uns der in der alten Heimat seit Generationen überlieferte Gemeinschaftssinn hier, wo wir keine Vorrechte haben, wo wir nicht einen Staat im Staate bilden sondern wie die Spreue vom Winde zerstreut sind und unter ganz verschiedenen Verhältnissen leben, verloren gegangen? — **Durchaus nicht.**

Kaum hatten die in 1923 Eingewanderten festen Fuß gefaßt, als sie sich auch schon dessen bewußt wurden, daß sie sich zur Wahrung ihrer Interessen zu organisieren haben. Weniger bewußt war man sich damals vielleicht, worin die eigentliche Arbeit und Obliegenheiten der zu schaffenden Organisation bestehen werden, da man mit den Landesverhältnissen nicht bekannt war und alle mit der Einwanderung in Verbindung stehenden Arbeiten von der Canadian Mennonite Board of Col., eine von den amerik. Mennoniten in's Leben gerufenen Organisation, verrichtet wurden. Die Organisationen der amerikanischen Mennoniten bilden ein Kapitel für sich, auf welches ich hier nicht eingehen will. Als dann später zur Verrichtung der Siedlungsarbeiten die Mennonite Settlement Board gegründet wurde, die sich aus drei Vertretern von den einheimischen Mennoniten, drei Vertretern von den Immigranten und drei Vertretern von der C. P. R. zusammensetzte, fiel ein weiterer Arbeitszweig, mit dem sich die Immigranten-Organisation unter Umständen hätte beschäftigen können, weg.

Dessenungeachtet hatte man sich organisiert, man hatte das sogenannte Zentrale Mennonitische Immigrantenkomitee gegründet, welches vor der Hand mal als Bindeglied zwischen der Can. Men. Board of Col. und den Immigranten gelten solle und der Board assistierend zur Seite stehen möge. Auch das Z. M. J. K. war auf demokratischer Grundlage gegründet worden und bestand zunächst einmal aus drei Personen. Als dann im Jahre 1926 durch die Veranlassung von Aelt. D. Töws die Mitglieder des Z. M. J. K. als Mitglieder in die Board hineingewählt wurden, und die Immigranten nun sowohl in der Colonisations- als auch in der Siedlungsbehörde vertreten waren, wurde die Notwendigkeit, daß sich das Z. M. J. K. mit wirtschaftlichen Fragen befasse, noch mehr verringert.

Dessenungeachtet aber wurde die geschaffene Organisation nicht aufge-

löst. Man beschränkte sich einstweilen darauf, der Board die notwendigen Namenlisten der Immigranten nach den verschiedenen besiedelten Punkten zu liefern, die Immigranten mit deutschen Schulbüchern und guter deutscher Lektüre zu versehen, darnach zu sehen, daß den entlegenen Ansiedlungen mit dem Worte gedient wurde und ab und zu auf Unzulänglichkeiten verschiedener Immigranten moralisch einzuwirken. Zur engeren Fühlungnahme zwischen Komitee und Immigranten wurde dann veranlaßt, daß die größeren Ansiedlungen ein Ortskomitee und die kleineren einen Distriktmann wählten, an welche sich das Komitee in allen Angelegenheiten wenden konnte. Im Jahre 1927, als die Aufwertung der Deutschen Kriegsanleihe ermöglicht wurde, hat sich das Z. M. I. K. auch mit dieser Frage befaßt und allein der Umstand, daß wir organisiert waren, hat uns hierbei große Dienste geleistet.

Als Bindeglied zwischen Board und Immigranten hat das Z. M. I. K. seit 1923 jährlich allgemeine Immigrantenversammlungen einberufen, durch welche die Vertreter der einzelnen Distrikte von den Vertretern der Colonisations- und Siedlungsbehörden mit dem Gange der Arbeit auf dem Laufenden gehalten wurden, auf welchen die Frage der Abtragung der Reiseschuld und alle sonstigen, die Immigranten angehenden Fragen durchberaten wurden.

Schon im Jahre 1927 wurde man sich dessen bewußt, daß das Band der Organisation enger geschlossen werden müsse und zu diesem Zwecke wählte jede Provinz ihr Provinzial-Komitee, indem der Vorsitzende des Provinzialkomitee's auch gleichzeitig als Vertreter des Z. M. I. K. galt.

Als dann die Abtragung der Reiseschuld nicht die gewünschten Resultate zeitigte, glaubte man in dem Mangel an Solidaritätsgefühl unter den Immigranten die Ursache zu finden und infolgedessen wurde vom Z. M. I. K. das Institut der Vertrauensmänner gegründet, welches auf die säumigen Zahler moralisch einwirken sollte.

Die provinzialen Komitees der drei westlichen Prärieprovinzen fingen sofort nach ihrer Entstehung an, sich mit wirtschaftlichen Fragen zu befassen. Auf ihren jährlichen Versammlungen sind bis jetzt schon eine gute Anzahl gediegener Referate über die verschiedenen Zweige der Landwirtschaft, sowie über Viehzucht, Reinsaatzucht, Vernichtung des Unkrautes, Milchwirtschaft, Hühner- und Bienenzucht, Buchführung auf den Farmen etc. geliefert worden, deren Veröffentlichung und Durchberatung gewiß schon positive Resultate gezeitigt haben. Die Gründung der provinzialen Komitees war nach meinem Dafürhalten ein geschickter Schritt unserer Organisation, da durch diese das Interesse des Farmers für die Organisation geweckt wurde und dadurch das uns umschlingende Band wirklich enger geschlossen werden konnte.

Erwähnen möchte ich hier noch zwei weitere Organisationen, die die Immigranten in der Neuen Heimat in's Leben gerufen haben, und zwar: 1. Die Unterstützungskasse in Krankheitsfällen in Hague, Sask., und 2. Der Menn. Krankenhausverein Concordia in Winnipeg. Ich will hier nicht näher auf diese Organisation eingehen, ich möchte nur konstatieren, daß diese beiden Organisationen sich gedeihlich entwickeln und unserem Volke zum Segen dienen.

Ich glaube nun eine ganze Reihe von Tatsachen angeführt zu haben und wenn wir uns nun nochmals die zu Anfang gestellte Frage vorlegen „Wie sieht es mit uns Immigranten?" so glaube ich, darauf erwidern zu können, daß bis vor kurzem bei den obwaltenden Verhältnissen und bei unserer Armut nicht gut hätte mehr geleistet werden können, als geleistet worden ist.

Ich möchte nun noch einige Gedanken äußern, die sich auf die Gegenwart und auf die Zukunft beziehen. Ich habe stets das Empfinden gehabt, daß die Hauptarbeit unserer Organisation, d. h. des Z. M. I. K. in der Zukunft liegt. Betrachten wir einmal die gegenwärtige Lage:

Die Einwanderung ist zum Abschluß gekommen, denn auf eine Masseneinwanderung nach Canada ist wohl kaum noch zu rechnen. Das einzige, wohl aber das größte Problem, das der Canadian Mennonite Board of Col. noch geblieben ist, liegt in der Einbringung der Reiseschuld. Bis dahin lieferte die Abtragung der Reiseschuld ein garnicht so übles Bild; jedes Jahr gab es einen neuen Zustrom von Immigranten; die willigen Zahler waren bestrebt, sich möglichst schnell der Reiseschuld zu entledigen und auf diese Weise konnte der C.P.R. bis vor kurzem jährlich eine nette runde Summe gezahlt werden.

Die Verhältnisse haben sich aber geändert, einen Zustrom von Immigranten gibt es nicht mehr, die willigen Zahler haben ihre Schuld zum größten Teil entrichtet, übrig geblieben sind diejenigen, die wegen Mißgeschick nicht haben zahlen können, die säumigen Zahler und die vielleicht ein gewisser Prozentsatz böswilliger Nichtzahler. Infolge der anhaltenden Depression können diese gegenwärtig bei dem besten Willen nicht viel zahlen, so daß in den letzten paar Jahren wohl kaum die Zinsen an die C.P.R. gezahlt werden konnten. Kurz gesagt, das Problem der Einbringung der Reiseschuld wird mit jedem Tage problematischer.

Wir würden einen Schandfleck auf die mennonitische Geschichte werfen, wenn wir mit der Reiseschuld nicht fertig werden sollten. Infolgedessen darf unsere Organisation nicht versäumen, ihren ganzen Einfluß bei der Lösung dieses Problems geltend zu machen. Unterlassungen in dieser Frage können uns zum Verhängnisse werden.

Verbunden mit diesem Probleme sind andere Probleme. Da ist zunächst einmal die Siedlungsfrage:

Es ist eine bekannte Tatsache, daß hunderte von unseren Immigrantenfamilien bereits schon jahrelang sitzen und auf eine Gelegenheit warten, auf eine Farm zu kommen. Weiter dürfte es wohl bekannt sein, daß besonders in letzter Zeit die Gegend von Glenbush bis Mayfair, das so genannte C.P.R. Land, von Zuzüglern aus dem Süden, wo sie die fertigen Farmen haben verlassen müssen, überschwemmt wird, **um nun nach Jahren da anzufangen,** wo sie **von Anfang** hätten hingehen sollen. Es ist **zum Weinen,** wenn man an diesen Haufen Leute denkt, die da auf **vollkommen unorganisiertem** Wege in diese Gegend hineingetappt kommen, vor **lauter Armut** nichts sehen und nur darauf bedacht sind, sich irgend wie eine Existenz zu schaffen. **Eine feste leitende Hand** könnte hier **unermeßliche Dienste** leisten, um **Herzeleid** zu sparen.

Eine Mennonite Settlement Board existiert nicht mehr und hier kristalisieren sich die Obliegenheiten der seinerzeit geschaffenen Organisation mit jedem Tage mehr heraus. Hier sollte die Organisation einsetzen und darnach trachten, daß diesen Leuten geholfen wird, damit sie nicht **verproletarisieren,** sondern in den Stand gesetzt werden, daß sie, wenn bessere Zeiten eintreten auch wirklich zahlungsfähig sind, um ihren Verpflichtungen der C.P.R. gegenüber nachkommen zu können. Glücklicherweise stehen noch einige von unseren Leuten in Diensten der Company, die da bestrebt sind, diesen Leuten zu helfen, jedoch können sie ihnen nur im **Rahmen und im Interesse der Company** helfen und die Interessen einer Company und die der Ansiedler stehen sich in den meisten Fällen **diametral** gegenüber. So z. B. ist diesen Herbst in Manitoba einer von unseren **besseren Leuten** ein Prediger, von der von ihm bearbeiteten Farm von dem Manager der Company von der er die Farm erworben hatte, heruntergetrieben worden, wie man einen **Hund** nicht heruntertreibt. Man hat ihm nicht einmal die Kartoffel einheimsen lassen, die ihm rechtmäßig gehörten. Diese Person sagte zu mir, daß sie in Rußland moralisch nicht so gelitten habe wie hier in Canada. Nach langen Hin- und Herwandern ist es dieser Person schließlich gelungen für sich und seine Familie für den Winter Unterkunft bei einem unserer Immigranten zu finden. Eine feste leitende Hand hätte auch hier zweifelsohne gute Dienste leisten können.

Die Geschichte hat es uns gelehrt, daß schwere Zeiten uns stets näher zusammengebracht haben. So z. B. wurde der Menn. Verband in's Leben gerufen, als wir wirtschaftlich praktisch ruiniert waren und es frägt sich nun, ob es nicht zeitgemäß und auch möglich ist, eine ähnliche Organisation hier in's Leben zu rufen, indem wir die Konsummierung unserer Bedarfsartikel und die Vermarktung unserer Erzeugnisse auf eine kooperative Basis bringen. Wir wissen z. B., daß die Ukrainer in W. mit ihrer Molkerei und Bäckerei gute Resultate erzielen und warum sollten wir es nicht können? Verschiedene von unseren Vordermännern haben zu mir gesagt, daß unsere Organisation nach ihrem Dafürhalten bereits eines sanften Todes gestorben ist. Nun, dies'es glaube ich nicht, eine Reorganisierung täte vielleicht not.

A. B. C.

Siegesgekrönt

Trotz Verbannung und Tod!

Da unser seliger Bruder, Prediger Johann Töws, früher Ignatjewka, Rußland, viele liebe Freunde hinterlassen hat, die seinen frühen Heimgang in der Verbannung betrauern, möchte ich einige Lebenszüge — wie sie sich in seiner Korrespondenz ausgeprägt haben — zur Erinnerung und Inspiration hervorheben. Laut zuverlässigen Berichten erlag der liebe Bruder einem heftigen Herzleiden am 21. Februar und wurde von Freunden bei Kornilowka, am rechten Ufer der „Dwina", im Tannenwalde begraben.

Indem wir kurz einen Ueberblick über sein Leben geben, möchte ich besonders von seinem Leben in der Verbannung tun, denn dort hat sich Gottes huldreiche Gnade in ganz besonderer Weise offenbart.

Bruder Töws wurde am 12. Juni 1877 a. St. in Fabrikerwiese, Süd-Rußland, geboren. Nachdem die Eltern sich in dem Dorfe Muntau ein Heim erworben, besuchte der Bruder dort die Dorfschule und darauf die Zentralschule in Halbstadt, wo er sich für den Beruf eines Dorfschul-Lehrers vorbereitete. Als junger Lehrer offenbarte er bald den Charakter eines Kämpfers, der leicht alte Schäden entdeckte und für entschiedene Verbesserungen furchtlos eintrat. Dieselbe Tendenz zeigte sich etwas später auch in seiner Arbeit als junger Prediger. Diese Stellung brachte ihm freilich mit den Lorbeeren auch die Dornen, und manche schwere Prüfung mußte er kosten. Er war sicherlich nicht ohne Fehler, aber da er sein Leben frühe dem Herrn geweiht hatte, konnte sein Herr und Meister ihm einen Sieg nach dem andern verleihn, so daß trotz Mißverständnisse, Verleumdungen und verschiedener Hindernisse sein Leben sich bald zum umfangreichen Segen entfaltete. Er schloß sich der M. B. Gemeinde an und wurde als Prediger und später als Aeltester zum großen Segen. Seine Dienste als Lehrer in den Dorfschulen und später als Vorsteher einer Zentralschule werden ohne Zweifel ebenfalls Ewigkeitsfrüchte gezeitigt haben. In den 26 Jahren als Lehrer erhielt er eine Bürde für die Jugend, welche ihm ganz besonders auch als Seelsorger und Vereinsleiter zu Diensten kam. Die Jugend hing ihm an und er widmete sich mit aufopfernder Liebe und Begeisterung dem geistigen und geistlichen Dienst für jung und alt. In der letzten Zeit vor seiner Verhaftung durfte er auf verschiedenen Plätzen Bibelkurse leiten. Einmal schrieb er: „Ich bin ganz von Bibelbesprechungen umlagert". Dann kam mit der nervenaufreibenden Arbeit noch der Hochdruck vonseiten der Christusfeindlichen Regierung. Trotz der drohenden Gefahr wagte der liebe Bruder es, dem Rufe seines Meisters getreu, die reich gesegnete Arbeit fortzusetzen. Er schrieb uns einmal wie folgt: „Ich bin nicht unruhig, sondern ganz gottergeben und will nur immermehr sehen, meinem paulinischen Wahlspruche gemäß zu arbeiten, der in meiner Bibel rot angezeichnet

ist, in 1. Kor. 9, 19.

Mit der wirtschaftlichen Not stieg auch die geistliche, so daß selbst die Bibelstunden nicht mehr erlaubt wurden. Die Arbeiter am Wort mußten harte Prüfungen erdulden. In einem Briefe lesen wir: „Mehrere Arbeiter sind schon an den Nerven schändlich zugerichtet, ruiniert bis in das Lebensmark. Noch paar Stöße, dann werde ich unterliegen.“ Ferner berichtet er: „Ich bin ein Objekt des gesetzlichen Auges geworden, sogar werde ich wiederholt in ausfragendes Verhör genommen. Habe schon wieder furchtbare Tage durchgemacht.“ Alle Versuche, Rußland zu verlassen, schlugen fehl, denn man hatte ihn mit anderen auf der „schwarzen Liste“ und daß man seine Persönlichkeit bis zum letzten Augenblick beobachtete, erfuhr er wieder, als er mit Familie und Tausenden Flüchtlingen vor Moskaus Toren lagerten. Dies war im Herbste 1929. Aus tiefen Leiden und Enttäuschungen ging der Herr mit ihm noch tiefere Wege. Am 11. November 1929 wurde er früh morgens erbarmungslos seiner Familie entrissen und in ein Moskau Gefängnis gesteckt, wo er auch Monate lang furchtbare Zeiten durchlebt hat. Seine Familie blieb eine Zeitlang in Deutschland und zog dann nach Brasilien. Die Ewigkeit allein wird einst offenbaren, was unsere Brüder dort erfahren, wie sie gelitten haben, weil sie treu zu Gott standen!

In dieser Zeit, im Januar 1930, erreichte uns eine Meldung, daß Bruder Töws mit drei anderen Brüdern in Moskau erschossen worden waren. Diese Nachricht verbreitete sich eilends und erschütterte die Herzen derer, die damit in Brührung kamen. Nach einigen Monaten stellte es sich aber heraus, daß der Bericht unbegründet sei, und bald strömten auch zahlreiche Briefe vom Bruder zu seinen Freunden, welche von allen dankbar begrüßt wurden.

Anfangs Dezember vorigen Jahres geriet die gedruckte Notiz von dem geglaubten Todesfall in die Hände des Bruders in der Verbannung. Er schrieb uns hierauf wie folgt: „Ich habe viel schon erlebt, vieles Unmögliche wurde möglich, aber daß ich sogar noch Artikel über meinen eigenen Tod lesen würde, hätte ich nie erwartet. Ich habe beides, geweint und mich gefreut. Ich blicke auf Gott, meinen Führer; was will er mir damit sagen? Ich bin wie unter das große Auge der Ewigkeit gestellt. Groß und unablässig schaut auf mich die Ewigkeit; ich blicke ihr ins Auge „ohne Furcht und ohne Grauen“, denn ich weiß mich auf dem Boden der Gnade!“ —

Nach wiederholten Verhören und unsäglichen Prüfungen kam das Urteil über ihn: „Auf fünf Jahre verbannt!“ — Folgende Schilderung, die er in einem Brief auf Umwegen an seine Familie gerichtet, gibt einen Einblick in die erste Zeit seiner Verbannung: „Beinah acht Monate im Gefängnis, bin ich nun 10 Mon. in Zwangarbeit gewesen, und jetzt etwa 1900 Klm. weiter gefahren, 738 Mann in roten Viehwaggons. Eine bittere, schwere Reise! Von „Maj-Guba“ auf der Murman. Eisenbahn zurück bis Swanka, dann nach Vologda, dann nach Wjatka, von Wjatka nach Kotlas, hinter Kotlas noch 150 Werst zu Wasser die Sewernaja Dwina hinab nach Norden. Die zweite Kategorie der Arbeitsschwachen wurden in „freie“ Verbannung geschickt. Nur durch harte Arbeit können wir unser Brot erlangen. Die Ortschaft hat selbst wenig Nahrung, zudem ist's der Bevölkerung verboten, uns zu verkaufen. Die physische Arbeit ist sehr einseitig, nur Balken aus dem Wasser schleppen, Balken tragen, sägen und von Bast reinigen. Im Gefängnis bin ich an Kräften sehr viel schwächer geworden und leide an Rheumatismus in allen Gliedern. Ich muß das Essen selbst kochen und das Halbgelungene mit Heißhunger verzehren. —“

Es würde zu weit führen, alle Einzelheiten zu erwähnen. In einem anderen Briefe bemerkte er, daß kein Gedicht seine Tragik so völlig ausdrücke wie das folgende:

Mein Gott hat so schwer mich getroffen,
Todwund lieg ich weinend im Staub;
Mein Wirken, mein Wünschen und Hoffen
Dahin, wie spätherbstliches Laub.

Du jagtest mich zitternde Mücke
Hinein in den rasenden Sturm,
Und hetztest des Weltschicksals Tücke
Auf einen zertretenen Wurm.

Stürzt weiter, ihr finstern Gestalten,
Mich tiefer und tiefer hinab;
Ich will jener Hand stille halten,
Die einmal die Richtung mir gab.

Dort nah bei der untersten Tiefe
Die äußerste Höhe auch ist;
Erforsche, mein Gott, mich und prüfe,
Daß ja dich mein Herz nicht vergißt.

Ich bin nichts als Gottes Getreide
Und werde zermalmet zu Mehl.
Von meinem herzbrechenden Leide
Nährt Gott eine hungrige Seel'.

Verborgen mein Herzblut muß fließen,
Mein Heiland braucht Abendmahlswein;
Mein Heiland das Mahl will genießen
Mit einem, der sterbend allein!

Drum lerne, o Seele, verbluten
Und beug dich demütig und stumm.
Es dient doch zum ewigen Guten,
Und droben erfährst du's warum!

Da seine Gesundheit es nicht mehr erlaubte, daß er schwere körperliche Dienste leisten konnte, so entzog die Regierung ihm auch jegliche Unterstützung. Er bemerkte diesbezüglich in einem Briefe: „Es muß mir alles, wie einst dem Elias, auf außerordentliche Weise kommen. Aber die Brotraben und das Rabenbrot ist noch alles vorhanden; auch fließt das „Kritwasser“ murmelnd durch alle Widerwärtigkeiten. Sogar auch „Zarpatmehl“ und „Zarpatöl“ ist reichlich vorhanden.“ — Gott wolle noch nachhaltig die vielen opferwilligen Geber segnen, die des l. Bruders gedacht haben!

Aus dieser Zeit kommen folgende Schilderungen von seiner Feder:

„Jeden Tag muß ich früh auf, zum Frühmahl im Tränental, schleppe mich mit müden Beinen den weiten Weg zur Arbeitsstelle mit dem Beil in der Hand, meistens Tränen weinend und mit Gott, viel mit Gott redend. — Er hat recht, dieser treue Wächter meiner Leiden; diese nie irrende Weisheit machte am allerwenigsten mit mir einen Fehler. Ich, ein Scherbe in seiner Hand, kann und darf eines Tages zerbrechen — aber in Seiner Hand, was unendlich viel bedeutet.“

Ein anderer Herzens-Erguß paßt in diese Zeit hinein:

„**Verbannung** — furchtbares Wort! Du bist mir ein Fluchholz geworden, an dem meiner reifsten Jahre beste Früchte „gekreuzigt“ worden sind! Uferlos, doch uferwärts; heimatlos, doch heimatwärts steuert mein Lebenskahn auf dunkler See dahin. Einige Hoffnungssterne schauen aus der Unendlichkeit blinzelnd auf mich herab und wollen meiner Hoffnung festen Bau immer noch erleuchten und verschönen.... „Ich fand das Geheimnis des Leibes in tiefer gegründetem Geist.“ Jedes Nein enthält ein Sein! Wo ewige Liebe „nein“ kann sagen, da strömt des Geistes Vollbehagen! Wo ewige Liebe den Schatz mir entzieht, da gibt es Gewinn für Herz und Gemüt. Das größte „Nein“, das je gesprochen, ist Golgatha! Und was wäre die ganze positive Religion ohne Golgatha? — Ich erinnere mich, daß jemand in meinen jungen Lehrerjahren und meinen ersten „Flugübungen“ soll gesagt haben, mir fehle nur noch, daß man oft „nein“ zu meinen Erfolgen sagte, dann würde alles gut werden. Ich muß heute staunen über die Weisheit dieses Ausspruches.“ — —

Seit dem 21. Juli 1932 wurde der liebe Bruder von einem der vorigen Posten 12 Klm. weiter transportiert nach Kornilowka, wo alte Invaliden und Arbeitsunfähige der Ruhe pflegen. Er hatte Gnade, mit dem Kommandanten selbst und mit seinen Sachen hinzufahren. Derselbe wies ihm auch ein gutes Quartier an, wohin der dortige deutsche Brigadier Dav. Dav. Petkau, Aeltester der Orenburger Brüdergemeinde, auch kam. Hier hat er viel gesegnete Stunden durchlebt. An der Hand einer ihm zugeschickten alten Bibel hat er mit seinem „Schwertbruder“, wie er Br. Petkau nannte, mehrere Tage in der Woche fleißig Studium getrieben. Oft gab der Herr den Brüdern solche geistlichen Erfrischungen, daß sie sogar Mühe hatten, nachts einzuschlafen. Der Bruder bemerkte hierüber: „Ihr seht, meine Teuersten, der Herr bereitet uns einen Tisch im Angesicht unserer Feinde, und — ich darf Euch versichern — er schenkt uns voll ein!“ —

Daß selbst in der Verbannung die Versuchungen nicht ausbleiben, bezeugt ein Brief, wo der Bruder bemerkt: „Man hat mir im Gefängnis, im Konzeatrationslager, auch hier in der „freien Verbannung“ krumme Wege angeboten und mir versprochen, sie möglich zu machen; ich zog es aber vor, mit dem Herrn zu leben und mit Ihm auch zu sterben. Der dunklen Tiefe wird die herrliche Höhe folgen. Mein Innerstes jauchzt meinem Gott Tag und Nacht, denn Er will sich mir als einen Gott von großer Gnade offenbaren.“ — Und dann ein andermal meldet er unter anderem folgendes: „Nun bin ich tief drinnen in dem weltlichen Gerölle und Getriebe. Doch mein Geist entgleite nicht, ist munter und aufmerksam, zu vernehmen „Auftakt“ und „Tiefstakt“ meines himmlischen Dirigeurs. Ja, von der Kanzel des Todes predigt sich's anders als von einer zierlich aus Holz geschnittenen! Welch ein Tief- und Fernlicht leuchtet hier, mir die Un- und Ohnmacht des Menschen aufs klarste sehen zu lassen! Hier umarmen mich Fangarme raffiniertester Versuchungen und öffnen sich Tore und Türen tiefgründiger Seelengewalte. Hier gilt es dann, sich einer Rettung in Christo bewußt zu sein, Rettung bis in das kindlichste Anschmiegen an die Brust des großen Erlösers.“

Am 11. November 1932 — dem ereignisvollen Datum seiner Verhaftung, schrieb er wie folgt: „Also sind nun drei Jahre meiner Verbannung vollendet. Wieviel Gnade meines Gottes enthalten diese 3 Jahre für mich! Mich hat die Gnade durchgerettet, so daß ich heute an diesem Briefe sitze mit Lust und Freudigkeit. Gnade — was will ich mehr? „Laß dich genügen“ so hieß es Paulo — „laß dich genügen!“ so ruft die ewige Liebe, wie dort nach dreimaligem Flehen, so mir nach drei Jahren Ringens und Kämpfens! Was brauch ich mehr? — Ich will nach Hause! Ja, das wird auch werden, wenn nach dreijährigem Mariaswillen auch Jesu Stunde kommt!“ — —

In der Neujahrsnacht lagen der liebe Bruder und sein Mitverbannter, Br. Petkau, zur Mitternachtsstunde auf ihren Knien, wie sie es auch vor einem Jahre getan hatten. Der Bruder berichtet: „Gott sei Dank, daß wir es am Anfange, so auch am Schlusse des Jahres eigentlich mit Ihm — mit Ihm zu tun haben. Wie durfte ich wieder das ganze Jahr Jesum ans Herz legen und ganz ruhig sein!“ Und am Neujahr schrieb er dann: „O füllte mich der Herr voll Gnade von diesem ersten Tage an! So gnadenerfüllt und gnadenumhüllt will ich ins neue Jahr gehen. Es ist nach meinem unkompetenten Prüfen ein Jahr, das mehr als eines seiner Vorgänger mit der Möglichkeit der Entrückung der Gemeinde rechnen darf! O, komme bald, Herr Jesu! — Die Entrückung kann im neuen Jahre stattfinden, denn die Nacht, die finsterste Zeit der Weltgeschichte, scheint nahe zu sein, und die Gemeinde ist dann entrückt, wenn die „Nacht aller Nächte“ beginnt. Ich freue mich mit Schmerzen, 2. Kor. 7, 4; doch erfüllen mich manchmal überschwengliche Freuden in aller Trübsal meiner täglichen Leiden. Alle Zerschlagenen und um Jesu willen Leidenden sollten jetzt die Häupter erheben, sich bereiten und bereit halten auf den Ruf in 1. Thess. 4, 16 und 1. Kor. 15, 51 u. 52.“ —

In seiner Korrespondenz im Januar, kurz vor seinem Tode, drückte er noch besondere Freude darüber aus, daß er direkten Anteil habe an dem Zustandekommen der Sammlung des Leibes Christi. Er sagt: „Manchmal kann ich es fast nicht tra-

gen, so erfüllt mich das große Glück der Eintracht, der geistlichen Concordia aller Glieder am Leibe Jesu Christi. Verbannungsübel um mich, verschleierte Firmamente und Horizonte über mir — aber in der Seele Tiefen da lacht mir ein sonniger Himmel, da ziehts mich unaufhaltsam, vorwärts — aufwärts — himmelwärts."

Und sein Sehnen sollte nur zu bald gestillt werden. Er ahnte es, wie seine Briefe aus letzter Zeit bezeugen, daß das neue Jahr wohl auch sein Todesjahr sein könnte. Nie war ihm so zumute, als anfangs dieses Jahres. Als er schon vom heftigen Herzleiden ergriffen (seit dem 31. Jan.), schrieb er noch mit zitternder Hand: „Seid getrost — Gott alle Ehre!" Seine drei Wahlsprüche waren: 1. Kor. 9, 19; Phil. 3, 10 und Kol. 2, 2—3. Viele Dinge in diesem Leben blieben ihm wie uns verhüllt, aber in der Vollendung — so schrieb er noch in einem Brief nach Neujahr — wird alles Licht sein. „Im Lichte der Vollendung ist alles klar, denn **keine Nacht** wird da sein!" Ja, trotz Verbannung und Tod, trotz aller Enttäuschungen und schmerzlichster Prüfungen — endlich kam ein Tag, an dem er heimgehen durfte; fürwahr ein Triumphzug eines in Christo begnadigten Sünders.

„Zu Hause bin ich in der Stadt,
Die unsern Gott zur Leuchte hat.
Das Lamm, das für mich ist gestorben,
Hat Bürgerrecht mir dort erworben;
Es schrieb mit Seinem Blut mich ein.
Nun darf und will ich bei Ihm sein:
Zu Hause! Zu Hause!! —

(Eingesandt von Wilh. J. Töws, Mountain Lake, Minn.)

(In Winnipeg wurde eine Begräbnis-Nachfeier abgehalten, worüber ein Bruder einen Bericht geben wollte, die ich gerne gleichzeitig veröffentlicht hätte. Leider ist derselbe bis heute ausgeblieben. Ed.)

Wer darf Seelsorger sein?

Ein Seelsorger darf kein gerechter Mann sein, sondern ein Büßer muß er sein. Auch sei er kein Mann der nie gesündigt und nie gefallen, sondern der Buße getan und von dem Falle aufgestanden ist. Er muß gelernt haben, sich in Tiefe und Finsternis zurechtzufinden, um armen verirrten Menschen ein Führer zu sein, hinan zu lichten Höhen. Ganz besonders viel Geduld und Erbarmen muß der Seelsorger haben, um mit Sünden-Müden und Kranken reden zu können und wo notwendig, Trost zu spenden. Das Sterbebett, vor dem Hinübergang in die Ewigkeit, mag in vielen Fällen der schwierigste Platz für den Seelsorger sein, und ich kann mir auch nichts Schlimmeres denken, als einen unerfahrenen Seelsorger, der nach der Schablone arbeitet.

Brocken aus dem Leben.

Kampf gegen den Bolschewismus.

(Aus Sonntagsblatt, Staatszeitung und Herold, New York.)

Hitlers leidenschaftlich Frieden und Ordnung liebende Persönlichkeit offenbarte sich heute in einer eindreiviertelstündigen Unterredung die Herr Ridder, der Präsident der Staats-Herold Corporation, im neuen Reichskanzlergebäude mit dem Reichskanzler in Gegenwart des Oberregierungsrat Dr. Thomson, Dr. Handstaengel und Ihrem Korrespondenten hatte.

Ich freue mich, Sie hier persönlich begrüßen zu können, sagte der Kanzler zu Herrn Ridder. Dann wandte sich der Kanzler mir zu und sagte: Es ist lange her, seit wir uns zuletzt gesehen haben, Herr Margreve. (Wobei er sich an ein Interview, das ich 1923 für die New York World mit ihm hatte, erinnerte.) Ich antwortete: Jawohl Herr Reichskanzler genau zehn Jahre," worauf Hitler erwiderte: „Seitdem hat sich vieles geändert, meine Herren," — eine Bemerkung, der alle Anwesenden zustimmen mußten.

Vom Bücherschrank des schlichten, nicht überladenen Arbeitsraumes schaut stumm ruhend die massive bronzene historische Büste Hindenburgs herab, wie den Worten des neuerkorenen Reichskanzlers lauschend.

„Die neue Kriegspsychose und Greuelhetze gegen Deutschland ist uns ebenso unverständlich, wie es Deutschlands Wiedergeburt der Außenwelt zu sein scheint. Gerade Amerika, Frankreich und England sollten letzthin der als „militaristisch" verschrienen SA, SS und dem Stahlhelm dankbar sein, daß die bolschewistische Welle, die sich in der Nacht des Reichstagsbrandes von Deutschland aus über die ganze Welt ergießen wollte, gebannt wurde. Wenn Sie, meine Herren, in Amerika eine Ihrer Bevölkerungsziffer entsprechend gleich große Zahl organisierter Kommunisten hätten, was würde Amerika getan haben, wenn anstatt des Reichstagsgebäudes in der entscheidenden Nacht das Weiße Haus in Flammen aufgegangen wäre?

Hätte Amerika nicht noch viel härter durchgegriffen, als es mit meinem Befehl der Inhaftierung der bolschewistischen Führer durch d. SA, SS und den Stahlhelm tat, um der drohenden Vernichtung der Rathäuser, Theater, öffentlicher Gebäude in ganz Deutschland durch Brandstiftung im Keime zu ersticken und die geheimsten Verschwörer-Organisationen zu vernichten?

Als wir in jener Nacht des Brandes im Reichstag und dem Berliner Schloß Hilfeschreie per Telephon, Draht und Funkspruch aus ganz Deutschland über die bevorstehende bolschewistische Verschwörer-Umwälzung erhielten, entschloß ich mich, rücksichtslos alle mir zur Verfügung stehende Gewalt, alle Sturmkräfte sofort einzusetzen. „Biegen oder Brechen" war für mich die Parole.

Die Enthüllungen, die zwei Stunden später gemacht waren, haben mir recht gegeben. Allein in Berlin fand man bei der sofortigen Besetzung öffentlicher Gebäude, einschließlich der Universität, der Bibliotheken und zahlreichen Berliner Bezirks-Rathäusern, und der Brandherde Zündschnuren, benzindurchtränkte Zündwolle und Explosivstoffe. Hätte ich nicht in jener entscheidenden Stunde für Ordnung und Frieden gegen die bolschewistische Inbrandsetzung Deutschlands entschieden gehandelt, wären nicht nur der Reichstag und das Schloß, sondern sämtliche öffentliche Gebäude Deutschlands, und wer weiß, ob nicht auch das gesamte Abendland, heute ein Schutthaufen. Die kommenden Gerichtsverfahren werden der Welt die Augen öffnen über die Sensation jener Nacht, die aus dem gefundenen Material hervorgehen, das bisher wegen der Gefährdung der Untersuchung nicht enthüllt werden konnte.

Das bisher geheimgehaltene Beweismaterial garantiert schon jetzt den Beweis für die Aufdeckung eines bolschewistischen Weltkomplotts.

Alles war zum Losschlagen fertig. In Deutschland wurden in den letzten Monaten dreitausend Zentner Sprengstoff von den Kommunisten aufgestapelt. Bei den ständig stattfindenden Kommunisten-Razzien werden fast täglich weitere Waffen gefunden.

Wir haben den jüdischen Kommunismus niedergeschlagen und werden den Bolschewismus nie wieder aufkommen lassen. Hinsichtlich der Pressefreiheit der jüdisch-marxistischen Presse sind wir entschlossen, diesen Polyp wenigstens in Deutschland auszurotten. Ich frage, darf die amerikanische Presse immer die Wahrheit bringen, wenn ja, dann soll sie die deutsche auch bringen."

Herr Ridder bemerkte dazu: „Wir haben ja auch in Amerika keine absolute Pressefreiheit."

Hitler fuhr fort: „Weshalb dann dieses Gewinsel, diese Krokodilstränen, dieses Weinen und Wehklagen, wenn die Mehrheit des deutschen Volkes in offener Wahl eine nationale demokratische Führung gewählt hat, die jetzt führt und richtet nach den Prinzipien unverhüllter Wahrheit und unbestechlicher Gerechtigkeit?"

In diesem Augenblick bricht aus Hitler das Ganze, Einmalige, Totale seiner unbestechlichen, mitreißenden, tiefgefühlten Heilandsberufung wie ein vulkanisches Flammen hervor. Alles, was nun folgt, ist nichts weiter als ein immer wieder nach neuem Ausdruck ringender, beschwörender Bittschrei:

„Soll man ein Sechzig-Millionen-Volk der sicheren Vernichtung preisgeben, weil sechs Millionen schon durch die marxistisch-jüdisch-kommunistischen Volksvergifter irregeführt wurden und sich weigern die neudemokratische, selbstgewählte Mehrheit des wiedererwachten deutschen Volks und deutschen Michels anzuerkennen?

Weshalb beweint die Welt mit Krokodilstränen das hundertfach verdiente Verbrecherschicksal einer kleinen Minderheit? Wo war das Weltgewissen, als Millionen in Deutschland Hunger litten, entbehrten und in Not verbluteten, als über zweihunderttausend deutsche Menschen zu Verzweiflung und Selbstmord getrieben wurden.

Ich frage den Präsidenten Roosevelt, ich frage das amerikanische Volk, das sich berechtigt glaubt, den Auswirkungen der Kriegsgreuel-Propaganda entsprechend, den armer jüdisch-bolschewistischen Seelenvergifftern Sympathie und Hilfe entgegenbringen zu müssen: Seid ihr bereit diese Brunnenvergifter der deutschen wie der christlichen Weltseele bei Euch aufzunehmen? Wir würden jedem einzelnen ein Freibillet und einen Tausendmarkschein als Taschengeld mitgeben, wenn wir sie loswerden können.

Solange kein Volk, kein Staat, keine Nation, die sich verpflichtet fühlen, diesen bolschewistischen, alles degenerierenden, disintegriederenden Parasiten Hilfe und Mitleid bringen zu müssen, ohne sie bei sich aufnehmen zu wollen, werden wir sie in Arbeitslagern isoliert halten."

Dann folgt Hitlers Abrechnung mit dem Weltgewissen in deutscher Weltoffenheit:

„Frankreich sperrt unerwünschte Elemente ein oder weist sie nach den Strafkolonien aus, England schickte sie früher nach Australien, Rußland heute nach Sibirien. Amerika schützt sich durch Ellis Island. Und da soll Deutschland nicht das Recht haben die Schmarotzer einzusperren und sie vor dem Volksgericht unschädlich zu machen?

Wir wollen keinen Krieg, wir wollen Frieden, aber auch Frieden im Innern. Deshalb muß eine rücksichtslose Abrechnung erfolgen, ohne Ansehen jeder Person, ob Jude oder Nichtjude, die gegen die Gesetze verstoßen hat. Welchen Juden haben wir etwas getan, weil sie Juden sind?

Nur solche Juden sind angefaßt worden, die mit der kommunistischen marxistischen oder der Gottlosenbewegung in Zusammenhang stehen. Wenn sich die Juden Amerikas mit den hiesigen Verbrechen indetifizieren, dann werde ich mich hier an diejenigen halten, die zu fassen sind. Die Boykottdrohungen sind Unsinn. Die Welt kann keinen Boykott ertragen. Wir haben weder Amerika noch England den Boykott erklärt, aber die Juden dieser beiden Länder erklären den Boykott gegen Deutschland."

Als Hitler auf die Greueltaten zu sprechen kam, beobachteten wir einen neuen Ausbruch der Gemütserregung. Schmerzdurchschüttert erklärt der Reichskanzler:

„Gestern erst ist wieder ein sechzehnjähriger Junge von einer Terrorgruppe hingemordet worden. Vor einigen Tagen wurde ein deutscher Familienvater Weib und Kindern durch Terrormord entrissen. Wer weint um diese? Wessen Blut ist wertvoller?

„In Deutschlands nationaler Revolution, der größten Revolution der Weltgeschichte, die zu Deutschlands Erneuerung und Wiedergeburt führte, sind noch keine 20 Menschen um's Leben gekommen. Wie war's dagegen bei der französischen Revolution — wie war es bei der amerikanischen Revolution? Wie war es in Rußland, wo elf Millionen von dem jüdischen Kommunismus hingeschlachtet wurden?"

Hitler fuhr dann, an Herrn Ridder gewandt, fort:

„Zeigen Sie mir ein zerstörtes Haus, ein zerstörtes Fenster. Wie war es in Dublin, wie ist es bei jedem Streik in Amerika? Wir haben ein demokratisches Regime; wir hatten eine demokratische Wahl mit 90 Prozent Beteiligung, die der beste Gegenbeweis gegen die Wahlterrorlüge ist.

„Ich möchte Amerika nicht das wünschen, was wir in den letzten 10 Jahren mit Millionen von Arbeitslosen durchgemacht haben. Amerika untersucht jeden Einwandernden. Jeder muß ein Attest beibringen. Staatsfeindl. Elemente werden ausgeschlossen. Wir dagegen waren Narren. Die Nachkriegsregierungen erlaubten jedem den Zutritt zu Deutschland, um Revolution zu machen.

„Jetzt müssen wir eingreifen, und da wir kein Ellis Island haben, müssen wir Arbeitslager schaffen. England forderte früher tausend Pfund Sterling von den Einwanderern. Wir verlangten nichts und erhielten nichts als diese Läusepest, diese Volksinfektion durch geistig und seelisch Degenerierte.

„Was weiß die Welt von dem Elend der intelektuellen deutschen Jugend in den letzten fünfzehn Jahren? Nach vollendetem Studium lebt sie seit Jahren ein Bettlerschicksal. Im Arbeitslosenheer der letzten Jahre war kein Jude, während hunderttausend deutscher Akademiker auf den Straßen verreckten und das Hauptkontingent verzweifelter Selbstmörder bildeten.

„Soll ich Tausende deutschblutiger Menschen vernichten lassen, damit alle Juden selbst geschützt arbeiten, leben und prassen können, während ein Millionenvolk verhungert und verzweifelt dem Bolschewismus zum Opfer fiel? Soll die deutsche Jugend, die durch Not, Tod, Gefahr, Hunger und Entbehrungen sich zum neuen deutschen Menschen durchrang und geläutert die deutsche Wiedergeburt vorbereitete, der Vernichtung anheimfallen, nur damit ungewünschte, fremde, eingewanderte Elemente versorgt sind? Nein, niemals!

„Bin ich verantwortlich für die zahllosen Kinder verhungerter, unterernährter deutscher Männer und Mütter? Habe ich diese Millionen brotlos gemacht, oder das alles kapitalistisch-geistig-zersetzende Schmarotzertum, das jahrelang im Deutschland der Nachkriegszeit herrschte? Bin ich die Ursache jener Selbstmordarmee im Nachkriegsdeutschland, die dreimal so stark ist wie das erste — 70,000 Mann umfassende — amerikanische Expeditionskorps des Weltkrieges?

„Weshalb schweigt das Weltgewissen gegenüber diesen Tatsachen, diesen Leiden und über die Wahrheit der daraus entstandenen Wiedergeburtsbewegung? Nur weil Amerika, England und Frankreich nicht verstehen, oder nicht verstehen wollen, obwohl sie im eigenen Lande gegen die Juden diskriminieren, soll ich aufhören, die deutsche Jugend, deutsche Menschen, Greise, Männer, Mütter und Kinder gegen das unerwünschte fremde Gift zu schützen?

„Ich sage nochmals: Fracht und Spesen zahlen wir gerne und geben noch jedem ein kleines Bankkonto dazu, wenn Ihr sie haben wollt. Aber Deutschland muß leben, Deutschland lebt und wird weiterleben.

„Das Blut des Landes der Dichter und Denker hat gesprochen. Wir erleben die Wiedergeburt eines Volkes, wie Amerika einst „the Birth of Nation" erlebte.

„Für Deutschland gehen jetzt die prophetischen Worte von Sherwood Eddy im „Christian Century", September 1925: Deutschlands Seele ist unversehrt. Sein Volk tritt in eine neue Aera geistiger Schöpfung ein. Wie nach den napoleonischen Kriegen erdrückt, geschlagen und aufgeteilt, wendet sich Deutschland wieder einer Zeit schöpferischer, geistiger Tätigkeit zu. Deutschlands unüberwindlicher Geist sichert ihm eine Zukunft, die größer sein wird als seine Vergangenheit! der Erfüllung entgegen."

Einladung

zur sechsten Jahresversammlung der seit 1923 eingewanderten Mennoniten in Manitoba, die den 29. und 30. Juni 1933 in Grünthal, Man., abgehalten werden soll.

Das Provinzialkomitee für Manitoba fordert hiemit alle Distrikte, Gruppen, Ortschaften etc. auf, Delegaten zu der sechsten Jahresversammlung zu entsenden, oder alle persönlich zu erscheinen. Der Platz der Versammlung ist für sehr viele Gruppen leicht erreichbar und sollten diese Gruppen es nicht versäumen, sie zu besuchen und teil zu nehmen an den Beratungen. Sollten die weit abgelegenen Distrikte wegen der schweren Wirtschaftslage es nicht für möglich finden, ihre Delegaten zu der Versammlung zu entsenden, so sollten solche Gruppen wenigstens ihre Meinungen bezüglich mancher uns bewegenden Probleme einsenden. Die Mitteilungen wären zu adressieren an: den Vorsitzenden des Komitees G. Sawatzky, Box 51, Carman, Man., oder an J. Rempel, Grünthal, Man. Für jägliche Anregung, die nicht nur auf den Sitzungen sondern auch außerhalb derselben gegeben werden, wird man dankbar sein.

Wie gewöhnlich, so werden auch in diesem Jahr verschiedene Wirtschaftsprobleme und allgemeine Probleme durchberaten werden. In einem weicht diese Versammlung vielleicht von den früheren ab. Die Sitzung soll dieses mal unter Ansiedlern abgehalten werden, die einen schweren Wirtschaftskampf zu bestehen hatten, da das Land, das sie besiedelt haben nicht von bester Qualität ist. Viel der Siedler haben sich bereit erklärt, ihre Erfahrungen auf verschiedenen Wirtschaftsgebieten mitzuteilen. Es soll vorgetragen werden über:

1. Die Geschichte der Ansiedlung und ihrer Entwickelung.
2. Grundlagen der gemischten Landwirtschaft.
3. Erfahrungen in und Gedanken über Milchwirtschaft.
4. Alfalfakultur.
5. Wechselfeldersystem und dessen Bedeutung.
6. Beerenfruchtkultur.
7. Nationelle Hühnerzucht.
8. Vereinigungen zur Hebung der Landwirtschaft und einzelner Zweige derselben.
9. Geschichte der Grünthaler Konsumgenossenschaft.
10. Feuerversicherungswesen in der Ansiedlung.
11. Selbsthilfe in Manitoba und anderorts.
12. Reiseschuld.
13. Rußlandhilfe.
14. Zentrales Mennonitisches Immigrantenkomitee, falls ein Vertreter desselben zu der Sitzung erscheinen sollte.
15. Canadian Mennonite Board of Colonization.
16. Beerdigungskassen.
17. „Concordia" Krankenhausverein.
18. Krankenunterstützungsverein.
19. Tätigkeit des Provinzialkomitees.
20. Sonstige Fragen.

Da laut Beschluß der vorjährigen Sitzung zwei Komiteesmitglieder ausscheiden, so sollen Neuwahlen für die vacanten Stellen stattfinden. Auch scheidet der Vorsitzende, der immer auf ein Jahr gewählt wird, aus, und müssen auch für diesen Posten Neuwahlen vorgenommen werden.

Die erste Sitzung der Versammlung beginnt ½10 Uhr morgens am 29. Juni.

Da gerade zu der Zeit viele aus den anderen Provinzen in Manitoba sein werden, weil die allgemeine Versammlung der Canadisch-Mennonitischen Konferenz in Gnadental stattgefunden hat, so erlaubt sich das Komitee auch sie für diese Versammlung einzuladen.

Das Provinzialkomitee
für Manitoba.

Laut — Stille.

Die Welt an und für sich ist laut, und das ganze Leben ist ein Geräuschfilm. Dagegen ist Stille — Fülle, und Stille ist Reichtum. Nicht die lauten schreienden Redner sind die besten, sondern die ruhigen stillen sind es. Und ist es in einer Versammlung unruhig und rege, wie still wirds mit einemal, wenn ein stiller ruhiger und sachlicher Redner auftritt. Der stille ruhige Redner wird eine Versammlung bald in den Bann seiner Rede haben, was einem schreienden hin und her springenden Redner kaum möglich sein wird. Es hört sich sonderbar ungezogen an, wenn der Redner fortwährend durch Zwischenrufe: Lauter, lauter, unterbrochen wird. Durch solche Zwischenrufe erreicht man das gerade Gegenteil des gewollten, denn nicht jedem Redner ist eine Orcan-artige Stimme gegeben, und die Zwieschenrufe irritieren und regen die Versammlung nur unnötiger Weise auf. Jeder Redner spreche klar, ruhig, deutlich und lasse sich von Zwischenrufen in keinem Falle aus der Fassung bringen.

Recht — Vorrecht.

Der größte Feind des Rechts, ist das Vorrecht. Nun gibts Menschen, die meinen, ihr Recht muß immer obenan stehen, sie wollen überall ein Vorrecht genießen und regen sich jedesmal über andere auf, wenn die auch einmal irgend etwas für sich beanspruchen wollen. Ob solche Sorte nicht zu der Klasse gehört, von welcher der Heiland sagt: „Sie wollen gerne obenan"? Wenn nun jeder Rundschauleser seine inneren und äußeren Erfahrungen dem Blatte anvertrauen wollte, um wieviel mal die Rundschau dann größer sein müßte, als sie es jetzt ist, das möchte ich gerne von der Schriftleitung hören. Ich nehme an, hundertmal so groß, wie jetzt, wäre noch lange nicht genügend. Meistens ist es so, daß das, was uns selbst abgeht, wir bei andern suchen und was uns selbst treffen sollte, wir auf andere abwälzen. Es bleibt eine alte Wahrheit, daß, wenn man einen Stein in einen Haufen Hunde wirft, immer nur der aufheult, der getroffen ist. Und nun für diesmal Schluß mit den Worten: Im Leben wie beim Scheibenschießen handelt es sich immer darum, das man die Mitte trifft.

Brocken aus dem Leben.

Bekanntmachung.

Die Nördliche Distriktkonferenz soll, so Gott will, in diesem Jahre bei Dalmeny stattfinden, und die Station Dalmeny ladet alle andere Stationen dieser Konferenz und auch Geschwister unseres Bundes aus weiterer Ferne herzlich ein, mit uns teilzunehmen an allen Segnungen und aller Arbeit des Reiches Gottes, die unser vom 2. Juli an, der der Festsonntag ist, warten. Für die eigentliche Konferenzarbeit sind die Tage nach dem 2. Juli bestimmt.

Die Delegaten der einzelnen Stationen werden gebeten, schon 1 Uhr 30 Minuten des 1. Juli an Ort und Stelle zu sein zu einer Gebetsstunde und zur Feststellung der Konferenzordnung. Zugleich macht unsere Station den Vorschlag, am 1. Juli noch an die Erledigung einiger minderwichtigen Fragen zu gehen. Das wäre Zeitersparnis für die kommenden Tagen. Wir möchten, wenn eben möglich, recht viel Zeit für den erbaulichen Teil der Konferenz verwenden und haben darum einige Brüder gebeten, uns mit Referaten über wichtige Themata zu dienen. Folgende Themata sollen zur Verhandlung kommen:

1. Die Familie, von Br. H. S. Voth.
2. Die Gefahr der Gemeinde in der Jetztzeit, von Br. Jac. Redekopp.
3. Die Einheit der Kindergottes, von Br. C. N. Hiebert.
4. Der Zeitgeist, von Br. J. G. Thießen.
5. Selbstgewähltes Thema, von Br. J. A. Töws.

Im Auftrage
Euer Bruder Jacob Lepp.

Chortitz, Man.
den 24. Mai 1933.

Die Saatzeit ist beendet und da wir gestern einen schönen Regen erhielten, so steht jetzt, Gott sei Dank, alles in schönstem Grün.

Als Vorbereitung auf die heilige Taufe, die am Pfingstsonntag statt-

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze **Bekanntmachungen** und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der **neuen**, auch den der **alten** Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

---

finden soll, werden in hiesieger Kirche durch den Aeltesten unserer Gemeinde Peter S. Wiebe, 37 Jünglinge und Jungfrauen Jugendunterricht erteilt.

In einem Anfall von Epilepsie verbrannte sich Frau Heinrich Unger, Letellier, den Arm auf dem Ofen so sehr, daß sie nach Winnipeg ins Hospital gebracht werden mußte.

Frau Abram Neufeld, Riverville, begab sich zu einer Blinddarmoperation ins St. Boniface Hospital.

Frau Jacob F. Wiebe, Riverville, mußte sich vorige Woche ebenfalls ins St. Boniface Hospital begeben, um operiert zu werden.

Wie ich eben höre, hat David Hiebert, Straßberg beim Holzsägen am Bein und Arm von der Kreissäge so arge Schnittwunden erhalten, daß er so rasch wie möglich mußte nach Winnipeg ins Hospital gebracht werden.

Den 22. d. M. starb hier einige Meilen nördlich von Steinbach Kornelius Brandt an einem Blasenleiden.

Prediger Heinr. Doerksen, Schönthal, welcher schon seit Weihnachten krank war, ist jetzt so weit wieder hergestellt, daß er zur Kirche kommen kann.

Vor ein paar Wochen besuchte uns Reiseprediger Benj. Ewert und diente hier auch mit dem Worte. Auch besuchte er alle Schulen hier. Wo immer Prediger Ewert hinkommt ist er ein gern gesehener Gast.

Korr.

Programm für die Konferenz der M. B.-Gemeinde des nördlichen Distrikts im Jahre 1933., abzuhalten in Dalmeny, Sask., vom 2. bis zum 5. Juli.

I. Vorberatung:

1. Einleitung und Gebetstunde.
2. Ordnung für den Festsonntag.
   a) Zeiteinteilung.
   b) Ernennung der zu dienenden Brüder am Festsonntage u. Bestimmung der Missionskollekten.
3. Zeitbestimmung für die Konferenztage.
4. Aufstellen der Delegatenliste.
5. Ernennung der Komitees.

II. Konferenzverhandlungen.

1. Eröffnung der Konferenz.
2. Ordnung der Delegaten.
3. Organisation.
4. Vorstellen der Ordnungsregeln.
5. Vorstellen des Programes.
6. Innere Mission.
   a) Berichte von den Gliedern des Missionskomitees.
   b) Mündliche Berichte der Arbeiter.
   c) Kassenbericht des verflossenen Jahres.
   d) Vorstellen der Kasse für das künftige Jahr.
   e) Arbeitsplan für die Innere Missionsarbeit.
   f) Wahl eines Komiteemitgliedes.
   g) Kurze Gedenkfeier der heimgegangenen Konferenzarbeiter: J. W. Thießen, D. Dyck, H. A. Neufeld.
7. Stadtmission in Winnipeg.
   a) Berichte von den Arbeitern.
   b) Bericht vom Komitee.
   c) Bericht vom Kassenführer.
   d) Ordnung der Arbeit für das kommende Jahr.
   e) Wahl eines Komiteemitgliedes.
   f) Das Mädchenheim.
8. Minniapolis Stadtmission.
   a) Bericht von den Arbeitern.
   b) Bericht vom Komitee.
9. Aeußere Mission.
   a) Bericht von den anwesenden Missionsarbeitern.
   b) Bericht vom Missionskomitee
   c) Kassenbericht der äußeren Mission.
10. Publikationssache.
   a) Bericht vom Editor.
   b) Bericht vom Komitee.
11. Schulsache.
   a) Tabor Kollege.
   b) Kurze Berichte über Schulbestrebungen in unseren Kreisen.
12. Hilfeleistung.
13. Eingereichte Fragen.
14. Vorbestimmung für die nächste Konferenz.
15. Wahl der Beamten.
16. Wahl des Programmkomitees.
17. Empfehlung des Beschlußkomitees.
18. Schluß.

Das Programmkomitee.

Bekanntmachung.

Winnipeg, Man., 12. Juni 1933.

Wir machen hiermit bekannt, daß unsre Versammlungen auf dem Süd-Ende vom 18. Juni ab auf 344 Roß Ave. in einer Kirche, die von Mitgliedern der M. B. Gemeinde, wohnhaft auf dem Süd-Ende zu Winnipeg, käuflich erworben ist, stattfinden werden.

Gottes Wege sind wunderbar. Da es technisch für die meisten auf dem Süd-Ende wohnenden Geschwister unmöglich ist, zum Nord-Ende zu fahren, versammelten wir uns eine Reihe von Jahren in einem gerenteten Lokal, welches mit der Sonntagskollekte bezahlt wurde. Dieses Lokalrenten war aber mit viel Schwierigkeiten verbunden, so daß wir dem Herrn die Sache sagten. Wir wurden auf die oben erwähnte Kirche gelenkt, versuchten die zu renten, doch wurde uns dieses abgesagt. Wir versuchten, sie zu kaufen, doch waren die Bedingungen derart, daß es für uns unmöglich war, dieses zu tun. Wir hatten den Kauf aufgegeben und mußten wieder ans gerentete Lokal denken. Ganz wunderbar, nach einer gewissen Zeit kam der Prediger jener Gemeinde und bot uns die Kirche auf solche Bedingungen an, daß wir die monatlichen Zahlungen mit der Rente für das vermietete Haus, zur Kirche gehörend, und den Sonntagskollekten machen können. Der Handel wurde abgeschlossen.

Wir sehen klar, daß nicht unser Können uns die Möglichkeit gegeben hat, ein eigenes Lokal zu bekommen, sondern allein der Herr. Wir geben Ihm allein die Ehre. In Winnipeg wohnen viel Deutsche und die Arbeit unter denselben wird immer größer und umfangreicher. Ist es doch unsre Aufgabe, für den Herrn zu arbeiten und Mission zu treiben, weil es noch Tag ist, — es kommt die Nacht, wo niemand wirken kann.

Im Namen der Geschwister
Pet. Joh. Kornelsen.

Rußland.

Von Tieg und Orloff an dre Molotschnaja kommt die Nachricht, daß die verhungerten Leichen auf den Straßen liegen bleiben, und die Vögel hacken ihnen die Augen aus.

In den Russendörfern Kamenka, Snamenke und Uschkalka, unweit vom Fürstenlande sind zwischen 6 bis 7 Tausend schon totgehungert.

Vom Kuban heißt es, schrecklich, wie man es nie geahnt, denn die Kinder werden auf der Straße aufgegriffen, wenn sie sich noch herauswagen, und sie werden unbarmherzig verspeist.

In Klein Lepaticha bei Sergejewka, Fürstenland, ein Russendorf von etwa 15,000 Einwohnern sind allein Männer über 1500 totgehungert. Groß Lepaticha, 10 Werst entfernt soll zum großen Teil ausgehungert sein.

Die Welt-Wirtschaftskonferenz in London.

Sie ist eröffnet. Die amerikanische Delegation unter Staatssekretär Cordell Hull erhielt von Präsident Roosevelt folgende Instruktionen: 1. Wiederbelebung des Handels durch Stabilisation d. Wechselkurse und Ermäßigung der Zollschranken. 2. Erhöhung der Preise für Silber, Weizen und andere Haupthandelsartikel durch internationales Vorgehen. 3. Arbeitsbeschaffung durch die gleichzeitige Ausführung von Regierungsprogrammen für öffentliche Arbeiten. 4. Wiederbelebung des Privatgeschäftes und Erhöhung der Preise durch Krediterleichterung der der Zentralbanken. Die Frage der Kriegsschulden wird von der amerikanischen Delegation nicht angeschniten werden. Diese Angelegenheit ist so delikat, daß Roosevelt sie selber behandeln will. Am 15. Juni werden wieder 144 Millionen fällig sein. Roosevelt besteht auf Zahlung; aber alle Anzeichen sprechen dafür, daß die Schuldner nicht pünktlich bezahlen werden.

Jesus nur alleine, sei mein Losungswort
Nein, von meinem Heiland geh' ich nimmer fort.
Er gab mir die Kindschaft, nahm mich auf und an,
O, wie bin ich selig, daß ich's glauben kann.
Einen solchen Armen, dem ja **alles** fehlt,
Hat Er sich zum ewgen Eigentum erwählt.
Muß mich weinend beugen, wenn ich denke dran,
Wie er sich so gnädig zu mir neigen kann.
Doch er hat's nun einmal so mit mir gemacht,
Mich zum ewgen Leben aus dem Tod gebracht.
Darf nun Abba sagen, kann nun freudig ruhn,
In des Vaters Armen, dabei bleibt es nun.
Dabei soll es bleiben, bis mein Auge bricht—
Halleluja! Amen. Gott verläßt mich nicht.

(Eingesandt von K. Thielmann.)

Frau Peter Thielmann, ihr Vater war Kornelius Wiebe, Blumenort, Sagradowka. Nun sucht sie ihres Vaters Bruder Dietr. D. Wiebe oder dessen Kinder, sind vor Jahren ausgewandert nach Amerika. Vielleicht könnten diese ihr etwas mithelfen, denn sie sind nahe am tothungern. Und dann noch Peter David Buhler und Maria Buhler.

Mit Gruß
Gem, Alta. Jakob Löpp.

Möchte durch die Rundschau um die Adresse des Br. Heinrich E. Neufeld bitten, er ist von Rußland eingewandert. Habe einen Brief für Ihn von seinem Vater in Rußland, der seine Adresse gerne haben möchte, hat schon von 1930 keine Nachricht von ihm erhalten.

Grüßend.
Korn. Schröder.
Main Centre, Sask., P.O. box 70.

Möchte gerne erfahren, wo sich Frau Helena Friesen, früher Sagradowka (geb. Helena Funk, Felsenbach) befindet. So viel ich weiß, muß sie in Saskatchewan wohnen. Für gewünschte Auskunft dankt

Frau Anna Derksen.
Khedive, Sask.

John. Warkentin, Bredenbury, Sask., bittet um die Adresse des Abr. Neufeld, früher Michelsburg, Fürstenland, Rußland. Gleichzeitig bittet er um das Lied: „Ach, du gingst aus unserer Mitte, Gott nahm dich aus dieser Zeit.“

Beiträge für die Mennonitische Lehranstalt zu Gretna, Man., bis zum 22. Mai 1933.

Gerh. Hiebert, Winnipeg $50.00; P. C. Heinrichs, Gretna $24.00; Newton Siding Gruppe, B. J. Enns $5.25; C. H. Grunau, Winkler $2.; Blumenorter Gemeinde, A. G. Teichröw $4.90; D. K. Dürksen, Horndean $2.00; Ungenannt, Winnipeg $1.00; Gretna Sonntagsschule, Hel. Janzen $10.00; Maria F. Friesen, Gretna $5.00; Julius G. Töws, Steinbach $2.00; Ein Freund $4.00; D. K. Friesen, Altona 50c.; J. J. Neufeld, Altona 50c.; Lehrergruppe, A. J. Sudermann $11.00; N. J. Martens, Reesor, Ont. $3.00; Springstein Gruppe, A. Neufeld $2.; Crystal City Gemeinde, H. N. Janzen $2.10; A. P. Töws, Steinbach $2.00; Whitewater Gemeinde, B. B. Epp $4.00; Morris Kleingemeinde, P. W. Friesen $28.80; Johann Buhr Gretna $1.00; G. H. Peters, Gretna $2.00; J. J. Hooge, Plum Coulee $2.00. Total: $169.05

Dankend bescheinigt

A. L. Friesen.
Kassenführer.

N. B. Diesem Berichte darf noch hinzugefügt werden, daß die bisher eingegangenen Beiträge lange nicht zureichen, um alle Ansprüche an die Unterhaltungskasse zu befriedigen. So haben bisher die Lehrer kaum ein Drittel von ihrem versprochenen Gehalt bekommen. Da die Zeit nahe bevorsteht, wann Rechnung abgelegt werden soll, so ergeht hiermit die Bitte an alle Gemeinden, Gruppen und einzelne Personen, welche Beiträge in Aussicht gestellt haben oder sich sonst verpflichtet fühlen, die Anstalt zu unterstützen, solche Unterstützung, sobald als möglich einzusenden. Wenn jeder tut, was er kann, dann könnten wir auch dieses Jahr, trotz der schweren Zeiten, wieder einen befriedigenden Bericht über den Stand unserer Kasse ablegen.

A. L. Friesen.

Einladung

zur dritten Jahresversammlung der Mennonitischen Schulkonferenz von Manitoba, die am 3. Juli 1933, beginnend 9:45 morgens, in der Mennonitischen Lehranstalt zu Gretna, stattfinden soll.

Die vorhergehenden zwei Konferenzen sind unserem Volke doch zum großen Segen geworden in Verbindung mit der Erziehung unserer Kinder. Wie viel Gutes wird doch bei solchen Zusammenkünften angeregt, und welch schöne Gedanken, leitender Personen in Gemeinden und Schulen, kommen dort zum Ausdruck! Wer erinnert sich noch der schönen Referate und Erziehungsideale, die auf der letztjährigen Schulkonferenz gebracht wurden? Waren sie nicht alle bestrebt, den Zweck dieser Schulkonferenz zu erfüllen, nämlich: „für solche Ausbildung unserer Kinder zu sorgen, die sie in den Stand setzt, brauchbare und tätige Glieder der Gemeinde zu werden,“ wo auch das diesjährige Programm hindeutet.

Daher laden wir alle am Erziehungswesen interessierten Personen, Gemeinden u. Gruppen freundlichst ein, sich an der Konferenz zu beteiligen.

Es ist selbverständlich, daß ganze Gemeinden und Gruppen nicht anwesend sein können, aber es wird gewünscht, daß die Gemeinden und Gruppen ihre Delegaten wählen und sich durch dieselben vertreten lassen.

H. H. Hamm, Vorsitzender.
A. L. Friesen, Schreiber.

Programm

für die Mennonitische Schulkonferenz von Manitoba, abzuhalten in Gretna am 3. Juli 1933. Beginn um 9:30 morgens.

1. Einleitung mit Gebet vom Vorsitzenden und Gesang von der Versammlung.
2. Ansprache vom Vorsitzenden oder von einer von ihm dazu beauftragten Person.
3. Entgegennahme der Delegatenzeugnisse.
4. Referat: Die Notwendigkeit der Ausbildung der mennonitischen Jugend in unsern mennonitischen Lehranstalten. Von Prediger Abraham Nachtigal. Einleitung der Besprechung von Lehrer Paul Schäfer.
5. Referat: Was steht für die mennonitische Gemeinschaft zu erwarten, wenn die Gemeinden sich nicht in wirksamer Weise für die Erziehung ihrer Kinder interessieren. Von Lehrer H. H. Ewert. Einleitung der Besprechung von Lehrer Gerhard Reimer, Winkler.
6. Referat: Wie haben die Gemeinden in Rußland ihr Schulwesen ausgebaut? Von Prediger Johann Enns, Winnipeg. Einleitung der Besprechung von Lehrer P. J. B. Reimer, Steinbach.
7. Referat: Wodurch könnte das Interesse für Bildung in unsern Gemeinden mehr geweckt werden. Vom Aeltesten Johann Bückert. Einleitung der Besprechung von Lehrer Johann K. Friesen, Haskett.
8. Beantwortung eingereichter Fragen.
9. Geschäftliches.
   a) Bericht des Direktoriums der Lehranstalt.
   b) Bericht des Prinzipals der Lehranstalt.
   c) Bericht des Kassenführers der Lehranstalt.
   d) Vorkehrungen für die Unterhaltung der Anstalt.
   e. Wahl der Beamten für die nächste Konferenz, der Direktoren und etwaiger Komitee.
   f) Bestimmung über Ort und Zeit für die Abhaltung der nächsten Konferenz.
10. Schlußandacht.

Das Programmkomitee.

Abbotsford, B. C.
den 2. Juni 1933.

Habe schon öfter geschaut ob auch einmal ein Bericht von hier sei, aber die Leute haben es doch wohl alle sehr drock, mancher mit Arbeitsuchen. Als wir noch in Manitoba wohnten, wurde uns gesagt, die Leute in B.C. hören den 31. Dezember auf mit arbeiten und den 1. Januar fangen sie wieder an, ist bei vielen ganz richtig.

Seit anfangs Januar 1931 sind wir hier bei Abbotsford, haben schon etliches erfahren oder durchmachen müssen, „Freude und Leid.“

Die erste Predigt hier hielt uns Br. P. Martens, Yarrow, den 29. März 1931. Text Matth. 20, 17—19 und Kap. 21, 1—11, bis Ende Jahres hatten wir mehrere Besuche von Yarrow. Den 10. Januar 1932 war es wieder oben erwähnter der uns mit einer Predigt diente nach 1. Mose 35, 1—8. Den 10. Juli selbigen Jahres hatten wir hier das erste Tauffest, es wurden 2 Jünglinge und 2 Jungfrauen getauft. Prediger von Yarrow waren zugegen und dienten mit dem Wort. Des vielen Regens halber waren die Sänger nicht gekommen, besuchten uns aber bei schönem Wetter.

Den Taufakt vollzog B. Abr. Rempel, Prediger hier bei Huntingdon. Den 6. November 1932 hatten wir das erste Erntedankfest, wozu Besuch von Yarrow war, Prediger auch Sänger dienten mit Wort und Gesang. Bei solchen Gelegenheiten schweben wir besonders hoch auf Tabors Höh'n.

Der Ausruf von Producten und Kollekte gab ungefähr $20.00, welches laut Beschluß an Aeltesten D. Töws, Rosthern geschickt, sollte die Hälfte für Notleindende nach Rußland, der Rest für Umnachtete in den Heilanstalten hier in Canada. Den 22. Januar d. J. war es wieder der erste von Auswärtig Br. P. Martens, Yarrow, der uns besuchte, Text Ps. 119, 58. Ausgangs Februar, oder schon im März besuchte uns Pr. Nachtigal von Manitoba, kam Montag vormittags, es regnete ziemlich, so daß nur wenig Besucher waren. Er war auf der Reise nach U.S.A., seine Papiere waren wohl sozusagen aus, also nur wenige Minuten Zeit für solche, die selten Besuch haben. Für's Mädchenheim in Vancouver keine Zeit. Die meiste Zeit war wohl auf den Ansiedlungen Yarrow und Sardis, wo mehrere Prediger sind, aufgegangen. Doch wir glauben, die beiden Gemeinden suchen es nachzuholen, was sie versäumt haben. Den ersten Sonntag in Mai waren die Prediger C. Klassen und J. Dick, auch die Sänger von Yarrow hier zu Besuch, den dritten Sonntag im Mai die Sänger von Sardis. Bei solchen Gelegenheiten haben wir die Versammlungen in der „Poular Comunity Halle“, es ist so ziemlich im Zentrum der hier wohnenden Mennoniten, wohl so vierzig Familien. Von Pitt Meadows sind vier Familien hieher gezogen, von Yarrow auch mehrere. Dies sind so die Hauptpunkte.

Jetzt möchte ich noch etwas aus Rußland erzählen. Es war 1920 im Juli als die Mennoniten der Umgegend von Omsk eine Zusammenkunft in Tsch. zu etlichen Beratungen abhielten. Die rote Regierung war seit November 1919 in Sibirien. Dort sollte beraten werden über die Wehrlosigkeit der Mennoniten um es bei der dortigen Regierung auszuwirken, daß wir nicht ins Militär eingezogen würden, ebenfalls auch wegen Auswanderung.

Nach der Mittagspause, wo vormittag schon manches besprochen war, meinte einer der ältern Männer, jetzt haben wir es uns schon so schön eingerichtet, daß unsere Jünglinge nicht ins Militär brauchen, glaube ich, wir bleiben jetzt in Rußland, es waren die das ja noch nur Wünsche der Versammlung. Wer würde es wagen zu bestreiten, wenn ich fragen sollte, wie gerne der Mann sich schon würde von Brot satessen wollen? Hat er's? Als wir die Auslandpässe hatten, traf ich ihn in O., es war ein Tag vor unserer Abfahrt, dann meinte er schon nimm mich mit nach Canada. Damals drückte ihn schon der Schuh. Wo ist er jetzt in seiner Wirtschaft in Sibirien? Nein, tausende Werst ab. War das damals nicht ein Problem? Bei der damaligen Zusammenkunft wurden zwei Mann gewählt, um bei der Regierung für uns Mennoniten zu wirken, wenn Hilfe sein mußte, es wurden die Herren J. J. Hildebrand, jetzt Winnipeg und Doktor Isaak gewählt. Wie würde es sein, wenn die Namen derer die aus den Schützengräben so grob gegen „Zeichen der Zeit“ geschrieben, veröffentlicht würden? Würden selbige bei den Rundschaulesern Achtung haben? oder sind ihnen ihre Namen zu schade für die Oeffentlichkeit? Warum nicht bei solchen Gelegenheiten denken: „Was mich nicht brennt, das blaf' ich nicht“ und vorziehen zu schweigen oder sachlich urteilen. Ein russisches Sprichwort in Deutsch sagt: „Mit der Feder geschrieben, ist mit dem Beil nicht auszuhacken.“ Sende der Rundschau die Zahlung für ein Jahr im voraus, aber nicht für solche Annonyme Briefe, wo vielleicht mancher Leser von kann verletzt werden. Sollte jemand gegen meinen Bericht protestieren, dann bitte den Namen zu unterschreiben, aber nicht Schwalbe, sonst werfen wir die Dinger vom Boden und nageln das Astloch zu, wir könnten glauben, es habe eines der Unsern gegen uns protestiert, selbige wohnen schon das zweite Jahr bei uns.

J. W. Rempel.

Minniapolis, Minn.

Als ich die Todesnachricht von Br. H. A. Neufeld in der Rundschau las, dachte ich an seinen Br. Hermann A Neufeld, der wohl vor einem Jahr gestorben ist und den ich aus Nr. 4 New York, Rußland gut kenne. Ich kann mich gut erinnern, wie er uns dort manchmal mit dem Worte diente, trotzdem wir zu den Baptisten gehörten. Br. Neufeld machte kein Ansehen der Person, was ihn so beliebt machte.

Grüßend

Franz Adam.

Todesnachricht

Kuban, den 19. Febr. 1933.

Liebe Mariechen Claassen! Ich wünsche Dir reichen Gottes Beistand und Segen, und solltest Du je einen Mangel verspüren, so mögest Du das erfahren, was ein Dichter sagt: „Du füllst des Lebens Mangel aus, mit dem, was ewig steht, und führst uns in des Vaters Haus, wenn uns die Erd' entgeht." Ja, wollen wir es lernen, mehr und mehr zu trachten nach dem, was droben ist, denn all das Sichtbare ist so sehr vergänglich. Und auch wir selbst müssen davon. Wie wohl wird uns sein, wenn wir dann bereit sind, einzugehen zu Seiner Ruhe! Das walte Gott aus Gnaden!

Du wirst wahrscheinlich schon erfahren haben, daß unser lieber Vater, David Klassen, heimgegangen ist. Er starb in der Nacht vom 30. auf den 31. Oktober im Alter von 77 Jahren. Viel Schweres hatte er noch durchzumachen ein Jahr vor seinem Tode. Längere Zeit war er getrennt von uns allen, bis dann endlich Susi ihm nachfahren konnte. Der Herr hatte Gnade zu ihrer Reise gegeben: noch etwa 2 Monate durfte sie für ihn sorgen, d. h. ihm täglich das Essen bereiten, bis am 1. November dann endlich die Erlösungsstunde schlug. Und schon am 6. waren sie wieder in unserer Mitte, der Vater allerdings recht müde und schwach. Von der Zeit an konnte er sich auch nie mehr so recht erholen, obzwar es ihm im darauffolgenden Sommer doch wieder besser ging. Vom öffentlichen Leben hatte er sich ganz zurückgezogen; oft saß er in seinem Lehnstuhl und las. Aber auch sehr oft und viel lag er im Bett. Fühlte er sich wohler, so machte er auch hie und da Besuche bei Verwandten und Freunden. So ging es bis zum 17. Oktober. Es war an einem Montag, da trieb es unsern Vater noch einmal ins Unterdorf zu gehen zu Abr. Reimers. Dort angekommen, habe er gesagt, wie der Onkel später erzählte, daß er doch noch mal hinkommen müsse, „denn vielleicht sehen wir uns in diesem Leben nicht mehr." Und so ist es denn auch wirklich geworden. Schon am Mittwoch, den 19., erkrankte der liebe Vater an einem heftigen Fieber, Malaria, wie der Arzt feststellte. Immer wieder stellten sich starker Schüttelfrost und Hitze abwechselnd ein und zusehends nahmen seine schwachen Kräfte ab, bis er in den letzten Tagen schon garnichts mehr essen wollte und auch schon schwer sprechen konnte. So kam der letzte Sonntag, der 30. Oktober, und mit ihm einige Besuche. Unter diesen war auch unsere liebe Tante Anna. Sie sagte noch zu Vater, daß er schon lange gepilgert habe und vielleicht bald heimgehen werde. Darauf gab er zur Antwort: „Ja, wie Gott will. "Am Abend wurde er ziemlich unruhig, so daß Beni schon Hilfe holen wollte. Susi kniete am Bette nieder und fing an zu beten. Als Vater das merkte, raffte er sich auf und sagte mit vernehmlicher Stimme: „Ja, ja." Auch auf einige Zusprüche des Trostes, wie: Fürchte Dich nicht, denn ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein, usw., sagte er wieder: „Ja, ja." Das waren seine letzten Worte. Nach einem Trunk Wasser, den ich ihm gegeben, ging es schnell zu Ende. Die Uhr war ungefähr halb eins oder etwas darüber, da hauchte unser lieber Vater seine Seele aus. Und am 1. November, gerade um ein Jahr nach seiner Befreiung, brachten wir seinen müden Leib zur letzten Ruhestätte, und zwar ganz nah bei Deines lieben Vaters Grab. So ruhen sie denn beide bis zum großen Auferstehungstag. Es war ein wunderschöner Tag und einer seiner gewesenen Schüler aus der Halbstädter Pädagogischen Schule hielt die Leichenrede nach 2. Tim. 4, 7 und 8: „Ich habe Glauben gehalten. . . ." Und noch ein anderer lieber Bruder sprach einige Worte und dann erzählte auch unsere liebe Schwester Völk etwas über ihr inniges Verhältnis zu dem Verstorbenen. Sie habe sich immer so gefreut, wenn Vater sie besuchte, und hätten sich so gut verstanden. Auch Meinungsverschiedenheiten konnten sie nicht trennen und sie konnte ihn lieben wie einen Vater. Unter reger Beteiligung ging es dann dem nahen Friedhof zu. Gebe uns Gott ein frohes Wiedersehn!

Unterdessen sind wir andern noch hier, und es gibt wohl noch manch einen Kampf zu bestehen; zumal unter den gegenwärtigen schweren Verhältnissen. Unsere liebe Mutter ist auch schon längere Zeit leidend. Schon damals, als Vater krank war, bekam sie ein Karbunkel und mußte über drei Wochen fast täglich damit zum Arzt gehen. Es wurde dort geschnitten und lange behandelt. Dann kam das zweite, welches schon Beni besorgte und nicht geschnitten wurde und schließlich noch ein kleineres drittes. Die schlechten Geschwüre haben Mutter aber sehr gequält. Jetzt endlich ist bald alles ganz verheilt. Nun plagt sie aber sehr der Husten und gibt es auch viel Aufregung in unsern Tagen. Unser liebes Mütterchen ist schon ganz alt und schwach geworden, strickt aber und liest noch recht viel.

Es ist Sonntag abend. Mutter, Susi und ich sitzen am Tisch bei der Lampe; jene lesen und ich will meinen Brief noch beendigen. Beni ist zu einer Versammlung gegangen, dort unten im Klub. Beni hat überhaupt immer viel zu laufen und besorgen, was alles sehr aufreibend ist. Auch Susi macht ab und zu einen Gang und Mutter und ich halten uns mehr ans Haus. Da gibt es ja auch recht viel zu tun, besonders mit dem Essenmachen; denn man muß ja das Verschiedenste zusammenstellen und ausdenken, und der Küchenzettel hat sich schon sehr verändert.

Doch bis hieher hat der Herr geholfen; und trotzdem wir schon sehr viel haben abgeben müssen von unserer Ernte im Sommer, so sind wir doch vor schwerer Not bewahrt geblieben. Und nächstens denken auch wir etwas aus dem Torgsin zu bekommen, was liebe Freunde uns gespendet haben. Dem Herrn sei Dank für alles, und möge er die Lieben alle reichlich segnen!

Von Johannes und Mariechen, Deinen lieben Geschwistern, hörten wir, daß sie sich auf der neuen Stelle schon einigermaßen gut eingerichtet haben, so wie auch noch manche andere Freunde und Verwandte. Mit Mila haben wir Briefwechsel; es scheint ihnen ganz gut zu gehen; nur schade, daß sie so weit fortgezogen sind. — Von Deinem lieben Bruder Cornelius erhielten wir am 17. Januar ganz unerwartet einen Brief, worin er seine gegenwärtige Lage ziemlich genau schildert. Mit Material ist er gut versorgt; er wird oder ist auch jetzt vielleicht schon an einen andern Ort versetzt, wo er mit seinen Lieben zusammen sein darf. Letztere sind aber auch nicht mehr zu Hause, sondern anderswohin geschickt worden. Ihr ältester Sohn Paulus ist gestorben und die liebe Tochter Olga hat, wie ihr Vater schreibt, einen sehr unruhigen wirksamen Geist. Sie meint, sie muß jetzt die ganze Last der Familie auf sich nehmen.

Und nun, Ihr Lieben alle dort in der weiten Ferne, wie geht es Euch? Wie geht's Tina und Abram mit ihren Familien. Haben alle ihr gutes Auskommen? Und dann die lieben Bergs-Kinder alle, von denen wir auch mal gerne etwas hören möchten. Wie geht es ihnen? Die sind wohl alle in B. C.? Grüße, bitte, alle Deine Angehörigen und auch Bergs alle aufs herzlichste von uns. Triffst Du auch mal jemand von unsern lieben Morijaschwestern? Wo mögen die nur sein? Kannst vielleicht mal welche grüßen und auch einiges von ihnen schreiben.

Und nun, meine Liebe, sei Gott befohlen und Seiner Gnade. Er wolle Dir alles geben, was Du bedarfst nach Leib und Seele. Wir grüßen Dich alle herzlich!

In alter Liebe Deine
Katja.

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten, sei hiermit mitgeteilt, daß unser lieber Pflegepapa, Franz Gerh. Martens, am 15. April d. J., in Rußland gestorben ist.

Unser lieber Papa wurde im Jahre 1887 am 3. Oktober geboren. Später ist er mit Anna David Schellenberg in die Ehe getreten. Mit ihr hat er bis zu seinem Ende, Freud und Leid teilen dürfen.

Seit seinen 20-er Jahren war unser Papa leidend. Asthma war die Krankheit, die ihn quälte und recht oft entmutigen wollte. Unser liebes Pflegemütterchen hat im steten Sich-selbst-opfern ihm treu zur Seite gestanden.

Die neuesten Verordnungen der Roten Räte Regierung machten auch unsere lieben Pflegeeltern obdachlos. Sie wurden gezwungen, die ihnen viele Jahre gewesene Heimat zu verlassen, um anderswo einen Aufenthaltsort zu suchen. Unweit der Station Shelanaja, in einem Russendorf, hat unser lieber Papa ums tägliche Dasein gerungen. Doch treu zu seinem Gott, hat er oft die gröbsten Schwierigkeiten überwinden können.

Die Verhältnisse, in denen unsere lieben Pflegeltern in der letzten Zeit lebten, brachten es schon mit sich, daß unser Papa oft den Wunsch äußerte: „Könnte ich doch heimgehen." Jedoch wollte auch er sich ganz in den Willen Gottes fügen. Seine Freudigkeit zum Sterben fand ihren Ausdruck in dem Liede: „Wie wird uns sein, wenn endlich nach dem Schweren . . ," welches er in letzter Zeit recht oft sang.

Fleckentyphus war die letzte Krankheit, die ihn völlig hinraffte. Bewußtlos ist er hinüber geschlummert.

Unweit eines Russendorfes hat man ihn ohne Sarg, Sang und Klang begraben. Unser Pflegepapa hinterläßt außer seiner traurigen Gattin, 2 Pflegekinder, die ihn aufrichtig betrauern.

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten, möchte ich hiermit bitten, für unser liebes Mütterchen zu beten, die noch in Rußland mit den allermöglichsten Schwierigkeiten ums tägliche Dasein ringt.

Im Namen unserer traurigen Familie
A. A. Unger.

(Der „Zionsbote" wird gebeten zu kopieren.)

Lymborn, Alta.,
den 18. Mai 1933.

An alle frühere Schönfelder und Bekannte! Diene zur Nachricht, daß es dem Herrn über Leben und Tod gefallen hat, meinen lieben Sohn, Johann Rogalsky, früher Schönfeld, in sein himmlisches Freudenreich zu versetzen. Er schaut nun, was er hier geglaubt hat. O, wie hat er sich gesehnt, aufgelöst zu werden. Hat er doch 6½ Jahre am Schlaganfall gelitten. Die rechte Seite war ihm ganz gelähmt, die Sprache war ihm genommen, aber, Gott sei Dank, der Verstand war bis ans Ende klar. Er ist in dieser Zeit fünfmal schwer krank gewesen. Hatte 9 Monate vorher noch einen schweren Anfall, erholte sich noch einmal, daß er etwas schaffen konnte. In der Zeit, da er nicht schwer krank war, hat er immer auf seinem Lager gesessen. Zwei Jahre konnte er nicht lesen, ihm war auch das Fassungsvermögen genommen, aber nachher hat er viel gelesen, am meisten in der Bibel, die war ihm sehr wichtig. Aber auch andere Bücher hat er gelesen und die Rundschau. Wenn er seine guten Tage hatte, konnte er auch gut essen und schlafen. Es wechselte wohl etwa alle drei Wochen ab. Das letztemal dachten wir auch, es würde wieder bessern, Doch er schlief ganz ruhig beim Sitzen ein. Sein Geist war entrückt.

Er war die ganze Zeit seines Leidens sehr geduldig und zufrieden. Wenn ich ihn fragte, ob er gern sterben wolle, sagte er nein. Dann fragte ich ihn, ob er wolle bei seinem Heilande sein, so sagte er ja. Er sah seinen Heiland oft, auch die Engel waren immer um ihn. Ich sagte dann, ich könne doch nichts sehen. „Ja, ja," sagte er dann. Er konnte ja einzelne Wörter sprechen, und zeigte nach oben. Ich sagte dann, ob er nur sterben wolle, um von seinem Leiden loszukommen. Nein, beim Heiland wolle er sein. War auch sehr eingenommen von der Wiederkunft Christi. Er konnte es uns aber nicht recht deutlich machen, was ihm offenbart wurde. Sagte nur, er würde so übergehen. Er ist alt geworden, 53 Jahre, 6 Monate, 20 Tage. Hatten hier auf Lymborn gegen Abend noch eine Begräbnisfeier, weil wir hier noch keinen Kirchhof haben, mußten wir die Leiche nach Beaver Lodge fahren. Leichenrede wurde gehalten auf Lymborn von Aelt. Jak. Nickel nach Phil. 1, 21: „Christus ist mein Leben." Von Dietr. Wiebe nach 2. Tim. 4, 7—8: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft." Auf Beaver Lodge sprach Pred. Jak. Thießen nach Spr. 14, 32: „Der Gerechte ist auch im Tode getrost." Aelt. Nickel sprach über 2. Kor. 1—8: „Wir wissen aber . ." Ja, so müssen wir die Welt mit all den Leiden und Freuden verlassen, wenn auch, wie es uns manchmal vorkam, es mit diesem zu lange dauerte. Der Herr weiß ja die rechte Stunde. O, möchten wir immer daran denken.

Allen Freunden und Bekannten grüßend, unterzeichnet sich die trauernde Mutter,

Witwe Agatha Matthies
und Kinder.

Seines Unglücks Schmied

Nach einer wahren Begebenheit erzählt von M. Rüdiger.

(Fortsetzung.)

Er antwortete nicht gleich und sie fuhr fort: „Friedrich, das ist nun schon über zwei Jahre so mit dir; du mußt wirklich nicht mehr traurig sein, daß du nicht Soldat werden darfst, siehst du, Rademacher ist so was Nettes und —“

Er sah sie an und in seinen dunklen Augen loderte es auf wie Zorn und Verzweiflung, so daß sie erschrocken stillschwieg. Sie kannte ihn und fürchtete die Ausbrüche seines Zornes, darum ergriff sie seine Hand und sprach beruhigend: „Laß nur, Friedrich, es wird schon anders werden, bitte deine Eltern noch einmal.“

„Ja, noch einmal,“ erwiderte er finster, „und wenn sie dann nicht wollen — “

Er vollendete den Satz nicht, denn über des Mädchens Wangen rannen helle Tränen und das entwaffnete ihn. „Dora,“ fuhr er freundlicher fort, „wir haben noch ein halbes Stündchen Zeit, komm, wir wollen uns unter den Baum dort setzen und ich will dir erzählen, warum ich — nun, warum ich nicht lachen kann. Du bist ein großes Mädchen, Ostern wirst du konfirmiert und du verstehst mich. Wir beide sind immer gute Kameraden gewesen, die anderen haben oft darüber gelacht, aber das hat nichts ausgemacht, nicht wahr?“

„Nein, gar nichts, sie meinten es auch nicht böse.“

Er ergriff ihre Hand und sie setzten sich auf die roh gezimmerte Bank unter der alten, knorrigen Eiche, und da gestand Friedrich dem Mädchen alles, was er in seiner Verzweiflung vorgehabt hatte.

Heißer Schrecken erfüllte ihre Seele, sie konnte nicht fassen, daß so etwas möglich gewesen, und als ihr Begleiter endlich schwieg, sah sie ihn fest an und sagte: „Aber, Friedrich, solche große Sünde!“

„Ach, Dora, ich habe zuerst Tag und Nacht gebetet, der liebe Gott wolle mich doch erlösen und mir einen andern Weg zeigen, aber Er hörte mich nicht und da — und da — habe ich gedacht — es gäbe wohl gar keinen Gott, wie unser Geselle in Reinsdorf immer wieder sagt.“

„O Friedrich!“ Es kam wie ein Mahnruf über des Mädchens Lippen, sie wußte nicht, was sie erwidern sollte und doch drängte es sie, eine Antwort zu geben. Nach einer langen Pause fuhr sie leise und schüchtern fort: „Friedrich, als Großmutter um Ostern starb, ließ sie mich an ihr Bett kommen und sagte zu mir: Dorothea, Gottes Wege werden dir nicht immer gefallen und dir oft die verkehrten scheinen, aber vergiß d. Wort, das eine alte, sterbende Großmutter dir sagt und was sie tausendmal als wahr und wahrhaftig erfahren hat, nie, das Wort: Er führet mich auf rechte Straße! — Ja, das hat sie gesagt und ich habe es mir eingeprägt, und vielleicht paßt es heute für dich — ich weiß es nicht — aber ich wollte es dir doch sagen.“

Er nickte und beide schwiegen. Der Abendwind spielte leise in den Blättern der Eiche und die Vögel flogen zu ihrem Neste, tiefer Friede lagerte auf allem in der Runde und senkte sich auch in die Seele des Jünglings. In diesem Augenblicke begriff er kaum , daß er die Welt eigenmächtig und sündhafterweise hatte verlassen wollen. „Vielleicht wird noch alles gut,“ sagte er endlich mit einem Seufzer, und als das Mädchen nur schweigend nickte, fuhr er fort: „Nächsten Sonntag komme ich wider, der Pastor spricht indessen mit meinen Eltern.“

Dora erhob sich. „Ich muß umkehren, leb wohl, Friedrich, und — nicht wahr, du vergißt nicht, was Großmutter gesagt hat?“

Er reichte ihr die Hand. „Nein, und — es soll auch wieder anders mit mir werden, ganz gewiß, Dora, ich bin so unglücklich gewesen auf dem Wege der — nun, du weißt schon — und ich möchte gerne einen andern, den rechten, finden.“

Sie verstand ihn nicht ganz, sie wußte nicht, wie es war, wenn man ferne vom Vaterhause ist und die darbende Seele nicht zurückfinden kann, wenn die Lichter aus den Fenstern herüberschimmern und man meint, das Recht verscherzt zu haben, an die Tür zu klopfen und Einlaß zu begehren.

„Gute Nacht, Friedrich!“

„Gute Nacht, und in acht Tagen um diese Zeit ist alles entschieden.“

Sie schüttelten einander die Hände, dann ging jedes seines Weges, Friedrich mit neuerwachtem Lebensmute, mit froher Hoffnung, Dora mit widerstreitenden Gefühlen; es war heute wie ein Riß durch ihr junges Leben gegangen, als sie einen Blick getan hatte in die Nacht der Verzweiflung und Gottentfremdung. Es war zum erstenmal, daß es ihr kam. Bisher hatte sie nur die Sonnenseite des Lebens kennen gelernt. Sie war ebenso wie Friedrich das einzige Kind ihrer Eltern; vier ältere Geschwister waren früh gestorben und sie war nun die ganze Freude der Ihren. Ihr Vater war der Lehrer des Dorfes und in liebender Sorge bot er seinem Töchterchen, was er vermochte. Dora war ein kluges, begabtes Kind, aber was mehr wert war, sie war von Herzen fromm.

Als sie jetzt den ziemlich großen schrocken: „O, das wollte ich ja tun, betrat und sah, wie der Vater die dürren Pflanzen begoß, rief sie erBlumengarten vor dem Schulhause laß du's doch sein, Väterchen, du machst dich so heiß dabei und es schadet dir!“

Der Angeredete stellte die Gießkanne zur Seite und sah sein Kind mit strahlendem Lächeln an: „Ja, du kannst das Werk beenden, ich bin zu warm dabei geworden.“

Er ging ins Haus und Dora nahm die Gießkanne zur Hand. Sie merkte nicht, daß der Gang des eben fünfzigjährigen Mannes etwas Müdes hatte, er selbst aber wußte, daß er kein hohes Alter erreichen würde. Im Blick auf sein Kind erflehte er noch eine längere Lebensfrist, vielleicht gewährte sie ihm der gnädige Gott.

„Aber Mann,“ empfing ihn die laute Stimme seiner Frau, „was für ein Unsinn, du weißt doch, daß du dich nicht erhitzen sollst, laß doch die Dora etwas tun, aber du bist immer bange, sie überarbeitet sich, und wir sind doch Leute, die tüchtig heran müssen, wenn sie es zu etwas bringen wollen.“

„Laß nur, Lina,“ besänftigte er, dann ging er in die behagliche Wohnstube und setzte sich in seinen Sorgenstuhl. Seine Blicke wanderten von einem Gegenstande zum andern, ja das mußte man seiner Frau lassen, sauber und akkurat war sie, dazu sparsam und fleißig, nur in einem war sie anders, als er wünschte, sie verstand nicht, was in der Seele des Kindes vorging, das anders geartet war als sie, ganz wie ihr Vater. Hatte die gute Frau Lina denn ihn verstanden? Nein, er mußte es sich gestehen; aber sie waren zufrieden miteinander ihren Weg gegangen und er hatte sich mit seinen innersten Gefühlen immer mehr in sich selbst zurückgezogen. Nun bemerkte er, wie sein Kind ihn verstand, wie es ihn besonders liebte, und das Leben hatte erhöhten Reiz für ihn. Mit ihr ging er durch die Felder und in den Wald, lehrte sie Blumen und Vögel kennen und sie ergriff alles mit lebhaftem Geist und kindlicher Freude. Das Schulhaus lag hinter der Kirche und Wagners waren — in einiger Entfernung allerdings — die nächsten Nachbarn, besonders dadurch, daß ihr Garten sich weit hinter dem Hause bis an den Weg erstreckte, der zur Schule führte. So war es gekommen, daß Friedrich dort von Kind auf täglich aus und ein ging. Und als es dann eines Morgens hieß: „Diese Nacht ist ein kleines, liebes Mägdlein geboren,“ da kannte des Jungen Freude keine Grenzen. Er war damals vier Jahre alt und kein Bruder konnte liebreicher und sorglicher für sein Schwesterchen sein, als er für Dora. Sie waren immer Freunde geblieben, ja, die besten Freunde, die man sich denken konnte. Der Lehrer hatte alle inneren Kämpfe des Jungen mit durchgemacht, er hatte oft mit den Eltern gesprochen, aber es war alles vergeblich gewesen. Nun sah er trauernd, wie dieser des rechten Weges verfehlte, aber er wußte auch, wer ihn wieder herumbringen konnte und er flehte zu dem Allmächtigen, daß er es tun wolle.

Wilhelm Behrmann überdachte die Vergangenheit in der Einsamkeit des Sonntagabends. Er schreckte empor, als Dora eintrat. Sie zog sich einen Stuhl neben ihn und sagte leise: „Väterchen, ich soll dir etwas von Friedrich erzählen, er hat es mir aufgetragen.“

„Hoffentlich ist es etwas Gutes,“ versetzte er, nicht ohne eine gewisse Unruhe.

„Du wirst betrübt sein, Väterchen, ich bin es auch, aber — aber — nun, der liebe Gott kann noch alles gutmachen.“

„Ja, das kann er, das will er auch, aber nun sprich.“

Sie lehnte den blonden Kopf an den hohen Sorgenstuhl und schüttete ihr Herz vor dem Vater aus, ihren und Friedrichs Kummer und des letzteren verzweiflungsvolle Absicht.

Der Lehrer saß ganz still da, nur ab und zu zuckten die Finger, die gefaltet im Schoße lagen. Ja, ja, das sah ihm ähnlich, er hatte ein goldenes Herz neben einem unbezwungenen Trotz, und im Zorn wider die Eltern sowohl wie gegen die bestehenden Verhältnisse hatte er sich vergessen. Wie oft hatte er ihm vorgestellt, daß es eine große Sünde sei und in tiefes Verderben führen könne und notwendig führen müsse, heute sah er, daß alles nichts gefruchtet hatte und daß die Saat des Verderbens, die andere gesät, den guten Samen erstickt hatten. Meister Bandler in Reinsdorf war einer von den Unzufriedenen, denen alles nicht recht ist, und Peter Jessen, der Geselle, mit dem er zusammen arbeitete, war einer von denen, die Gott und Menschen feind sind!

„Väterchen!“

Doras Stimme schreckte ihn aus seinen Betrachtungen auf, er fuhr sich mit der Hand über die Stirn und sagte: „Ja, ja, so geht's, wer auf sein Fleisch säet, wird vom Fleisch das Verderben ernten. Mein armer Junge! Hätte ich doch mit ihm sprechen können, aber er wich mir aus, ein Gewissen hat er doch noch und daran knüpfe ich meine Hoffnung. Freilich — daß er das tun konnte! Da hat er es zum Schweigen gebracht. — Gottlob, daß unser Pastor dazugekommen ist! Ja, ja, Engeldienste hat der alte Herr mal wieder geleistet und ich weiß, daß er ihm in heiligem Ernste zugeredet hat, das versteht er, jedes Wort ist wie ein feuriges Schwert bei aller Sanftmut.“

Behrmann hatte vergessen, daß er nicht allein war, er sprach seine Gedanken oft laut aus. Jetzt blickte er erstaunt auf, von der Küche her rief Frau Lina, das Mädchen solle den Tisch decken, es sei schon über die Gebühr spät geworden oder ob sie heute keinen Hunger hätten.

Dora sprang auf und eilte hinaus, die Mutter durfte nicht merken, daß etwas Besonderes zwischen ihr und

dem Vater verhandelt worden war; das war Friedrichs Geheimnis, das er ihnen zu bewahren gegeben hatte.

Die folgende Woche war für verschiedene Leute in Schlotberg eine ernste, ganz besonders aber für den Rademacher Wagner und Frau Hanne.

Letztere war bald damit fertig, was zu tun sei, für ersteren galt es, immer von neuem den Kampf aufzunehmen. Zuweilen meinte er, nun hätte er's überwunden, aber immer wieder brach's durch: „Ich kann's nicht, ich kann nicht nachgeben!"

So kam der Sonntag heran und am Nachmittag kam Friedrich. Der Vater hatte sich vorgestellt, er würde froh dreinblicken und sicher auftreten, aber es war anders. Meister Wagner saß am Fenster und sah, wie der Junge langsam und gesenkten Blickes die Dorfstraße daher kam. Als er eintrat, blieb er an der Tür stehen. Wie blaß er aussah, er mußte viel ausgestanden haben.

(Fortsetzung folgt.)

Kerlchen.

Kerlchens Lern- und Wanderjahre (Fortsetzung.)

In dem großen Wohnzimmer des Schliedenschen Herrenhauses saß die ganze Familie um den Tisch versammelt, die glühenden Kohlen des behaglichen Kaminfeuers sahen den Eintretenden an. Die Damen hatten Handarbeiten vor, vom soliden wollenen Strickstrumpf der Hausfrau an bis zu den feinsten Stickereien, an denen sich Bümi jedesmal zur Weihnachtszeit die Augen verdarb.

„Kerlchen ist wieder mal die Vernünftigste," meinte der Hausherr, „natürlich außer meiner Frau, die sich auch in unserer langjährigen, glücklichen Ehe der allemal besseren Einsicht ihres Mannes (hem, hem) gefügt und das Prünen aufgesteckt hat. Kinder, was hat mein Weib früher zusammengehäkelt und -gestickt und -filiert," und „Frivolitäten" machte sie, bis beinahe jedes Stück Möbel eine Frivolitätenkante oder -borde hatte, als ich ihr aber noch einige ungeschmückte Gegenstände im Haushalte nachwies und um Abhilfe bat, war ihr das zu „frivol," und seitdem strickt sie.

„Aber Schlieden!" rief Tante Hedwig und hielt sich die fünf Finger vor das Gesicht, ihre lustigen Augen lachten aber durch die Spalten.

„Na und unser Kerlchen strickt auch," fuhr Onkel Waldemar fort, „bravo Kerlchen!"

„Ach," seufzte Kerlchen tief und ausdrucksvoll, „ich bin überhaupt so vernünftig, daß es einen Hund jammern kann, ich hab' wahrhaftig in diesem Winter jeden bestrickt, der mir in den Weg kam."

„Das stimmt," lachte Kapitän Liskow und blinzelte vielsagend mit den Augen, „das fällt auch so einem famosen Mädel wie dir nicht schwer."

„Phhh!" sagte Kerlchen und errötete heftig und anhaltetnd, — „so hab ichs natürlich nicht gemeint, und ihre Augen blitzten über die laut lachende Gesellschaft hin, — „da seht! sechs Paar Socken sind wieder fertig, dazu zwei Seelenwärmer und drei Paar Pulsschläger."

„Pulsschläger? Was ist denn das," fragte Onkel Liskow.

„So nennen wir die kleinen Handüberzieherchen, unter denen auch der matteste Puls sofort zu schlagen beginnt."

„Ach," rief Munke und warf die Augen gen Himmel, „wenn mir doch auch endlich einer das Herz wärmen wollte, dann sollten meine Pulse schon von allein schlagen."

Alle lachten wie tobsüchtig, und Kerlchen machte große Augen.

„Na, vielleicht tut's der neue Pfarrer," rief Bümi, „wenn ich auch stark hoffe, daß er in meine Schlingen fallen wird, da wir ja doch mal in unserer Familie von unten anfangen, erst Luttewete, dann Bümi, dann Munke.

„Der neue Pfarrer wird wohl, nicht in Betracht kommen," meinte der Gutsherr ernster als sonst, „er ist ein stiller, fast düsterer Mann, den tiefes Leid beinahe zu Boden gedrückt hat, aber starkes Gottvertrauen und der Gedanke an seine vier kleinen Kinder, die ohne ihn ganz verlassen sind, haben ihn wieder emporgerichtet."

„Vier Kinder?" schrie Munke entsetzt, „und wohl noch klein alle vier?"

„Bist du schon abgekühlt?" fragte Onkel Liskow.

„Na, ich bins jedenfalls," bekannte Bümi.

„Nee, weißt du Onkel, so sich gleich in eine Kleinkinderbewahranstalt hineinzusetzen, das ist ein furchtbarer Gedanke, und dann ein Witwer überhaupt! So den ganzen Tag hören zu müssen: „Meine Selige machte das so und so, liebes Kind, willst du es nicht auch so machen?" „Oh — ich liefe gleich den ersten Tag fort."

„Da wär' dem armen Pastor ja geholfen," sagte der Hausherr trokken, „ich wußte aber wahrhaftig nicht, daß meine beiden Töchter so aufopfernd veranlagt seien."

„Oh, Papa," riefen beide entschuldigend.

„Na, ich weiß schon Bescheid," sagte er abwehrend, „aber Kerlchen macht ihre bekannten Eulenaugen, sie hat schon lange etwas auf der Leber. Herunter damit, Kerlchen."

„Ist seine Frau lange krank gewesen?" fragte Kerlchen hastig mit so inniger Teilnahme in der Stimme, daß die Cousinen, die schon wieder zum Lachen angesetzt hatten, plötzlich verstummten.

„Sie soll immer zart gewesen sein," berichtete der Onkel, und bei der Geburt des jüngsten Kindes ist sie gestorben; das ist nun acht Monate alt, und der älteste Knabe fünf Jahre, eine Verwandte führt ihm die Wirtschaft."

Sie waren alle ganz still geworden, jeder hatte so seinen eigenen Gedanken, die Damen stickten und strickten, als ginge es ums liebe Brot. Da schlug plötzlich der Hund an, und gleich darauf klopfte es an der Tür.

Der Gutsherr ging selbst, um zu öffnen, und stand einer schneebedeckten Gestalt gegenüber. „Ich bin's, der Pfarrer," sagte eine tiefe, angenehme Stimme, „ich komme in großer Not als Bittender. Nein, ich kann kaum hinein kommen," wehrte er ängstlich ab, „ich trete Ihnen die Stube voll Schnee und größte Eile tut mir überdies not.

Meine Cousine hat sich die Füße mit kochendem Wasser verbrüht und liegt hilflos da, ebenso hilflos ist nun meine Kinderschar, die von all dem Lärm aufgewacht ist und um die Wette schreit.

Nun möchte ich nur um einen Packen altes Leinen bitten und, wenn möglich, um ein Pferd, damit ich den Doktor aus C. holen kann."

„Lieber Herr Pfarrer, Sie sollen alles haben," rief der Gutsherr, „meine Aelteste wird Ihnen sofort die Leinwand holen, und dann wird eine von meinen Töchtern Sie nach Hause begleiten und dort nach dem Rechten sehen, bis der Arzt kommt. Der wird aber nicht von Ihnen geholt, sondern von mir, ich bringe ihn gleich mit."

Er erwartete gar keine Antwort und keinen Dank ab, sondern bestellte sofort das Anspannen, und nach kaum zehn Minuten schritt der Pfarrer schon wieder mit einem Paket im Arm den verschneiten Parkweg entlang, und an seiner Seite ging schweigend ein kleines Persönchen, dessen Herz in Gedanken an die schreienden, kleinen Kinder vor Mitleid schwoll, und dem von Herzen gern die Erlaubnis erteilt worden war, im Pfarrhause nach dem Rechten zu sehen, bis der Onkel mit dem Arzt zurückkehre.

„Ich hole dich dann gleich mit dem Wagen heim," hatte der Gutsherr zu Kerlchen gesagt.

Ein eisiger Wind peitschte den Dahinschreitenden ins Gesicht, der Pfarrer sah ab und zu scheu zu seiner Begleiterin hin, auf deren jungem Gesichtchen ein seltsamer Ernst lag.

„Ich wußte mir gar keinen Rat mehr," sagte er plötzlich wie entschuldigend, „ich glaubte, Herr Schlieden würde mir eine Magd mitgeben."

„Bin ich nicht viel besser als eine Magd?" fragte Kerlchen mit großer Ehrlichkeit. „Ich habe Kinder so furchtbar lieb!"

Er fand in seiner Verlegenheit keine rechte Antwort. Da standen sie aber schon vor dem Pfarrhaus, das sehr schmucklos grau getüncht hinter verschneiten Bäumen lag.

Der Wind schlug ihnen die Haustür nur so aus der Hand, und nach dem Knall des heftigen Zuschlagens erhob sich ein wahres Zetergeschrei aus etlichen Kinderkehlen. Dazwischen klagte und jammerte eine Frauenstimme.

„Alles noch so wie vorher," sagte der Pfarrer mit ergebungsvoller Stimme und schrak heftig zusammen, als Kerlchen in ein silberhelles Lachen ausbrach.

„Ach, seien Sie bloß nicht böse," rief Kerlchen darauf und haschte nach seiner Hand, die ihr den Mantel abnahm, „hier gibt's ja wahrlich nichts zum Lachen, es ist ja so dumm von mir, aber Sie sahen so komisch aus, wie Sie so ruhig das sagten."

„Fürchten Sie sich denn nicht vor dem Geschrei?" fragte er, und sah mit Wohlgefallen in das frische Gesichtchen.

„Nee, ich freu' mich darauf, aber ich wunderte mich, warum Sie nicht dazwischen wetterten!"

„Als Pfarrer?" fragte verwundert und belustigt.

„Ach so — nee, daran dacht' ich nicht!"

Kerlchen stand schon an der Tür und klinkte diese auf, sie sah in ein beinah ärmlich ausgestattetes Zimmer, in dem vier Kinderbetten standen. Aus jedem tönte ohrzerreißendes Geschrei, vom Nachbarzimmer her aber langgezogene Klagelaute. Letztere schlugen zu ganz kräftigem Schelten um, als der Pfarrer hereintrat.

„Schon wieder zurück?" hörte Kerlchen sagen. „Natürlich kein Pferd gekriegt von dieser hochnäsigen, kaltherzigen Holsteiner Gesellschaft — ach, wie soll ich's bloß aushalten, oh die Schmerzen, und du stehst auch da, Paul, und sagst kein Wort. So rede doch!"

„Du hast mir ja keine Zeit gelassen," war die ruhige Entgegnung, aber Kerlchen wartete weitere Auseinandersetzungen nicht ab, sie trat an das kleinste Bettchen, darinnen ein süßes, kleines Blondköpfchen schrie und dabei so müde geworden war, daß ihm die verschwollenen Aeugelchen immer zufielen und für eine halbe Minute Ruhe eintrat.

Sobald es aber das fremde Gesicht erblickte, wurde es hell wach und setzte nun mit ganz frischen Kräften ein.

Kerlchen hielt sich die Ohren zu.

„Pscht, ihr andern," rief es energisch, „sagt mal, warum brüllt ihr denn?"

„Weiß nicht," jaulte der Dreijährige, „fürchte mich, sollst weggehen du! Schapperlabsche soll kommen."

„Wer is Schapperlabsche?" fragte Kerlchen.

„Weiß nich," war die Antwort und der Junge heulte weiter.

„Ach sie heißt nicht Schlapperlabsche," berichtete der Fünfjährige, „Adalberte" heißt sie, aber wo kommst du her?"

„Ich will jetzt erst mal wissen, weshalb ihr alle brüllt," sagte Kerlchen ruhig.

„Och" — war die Antwort — „Röfi brüllt, weil sie naß is, un Dudu brüllt, weil Röfi brüllt, un Didi brüllt mit, un ich brüll, weil sie alle brüllen."

„Schämt euch!" war die energische Antwort.

„Schlapperlabsche brüllt auch," jammerte Didi.

„Ruhig jetzt! Ihr sagt mir nun hübsch, wie ihr heißt, und derweile leg ich Röfi trocken, verstanden?"

„Bleibst du denn bei uns?" fragte der Aelteste neugierig. „Stirbt Schapperlabsche?"

Von drüben setzten die Klagetöne wieder ein.

„Hör nur, Paul, wie gottlos deine Kinder drüben reden, oh, oh, oh, ja ich muß gewiß sterben."

(Fortsetzung folgt.)

Hayfield, Man.

Es war im Vorsommer des Jahres 1930 als sich bei mir der Anfang eines Bruches zeigte, wahrscheinlich die Ursache, daß ich zu unvorsichtig bei der Arbeit gewesen, vielleicht mal zu schwer gehoben oder sonst etwas. Dieses nahm stark zu, so daß ich in der Dreschzeit schon mußte einen Bruchband tragen, und so konnte ich doch arbeiten, wenn auch oft mit Schmerzen. Doch im vergangenen Winter 1933 hörte sich das arbeiten fast ganz auf, denn der Bruchband hielt den Bruch garnicht mehr unter Kontrolle, ich wurde oft geraten mich operieren zu lassen;— jedoch das Wort „Operation", war mir stets ein Schreckenswort gewesen, auch dachte ich weil ich schon über 62 Jahre zähle, und zudem noch einen Herzfehler habe würde ich eine Operation nicht durchmachen. Ich wußte mich garnicht zu raten was ich tun sollte, so konnte ich fast nichts mehr tun, und vor dem operieren war mir bange, ich habe lange gekämpft und dem Herrn gefragt, wie weiter. Als ich mich ganz in des Herrn Wille ergeben konnte und wie Er es führen würde, wollte ich folgen, dann hatte ich überwunden. Ich hatte den Wunsch, wenn ich könnte von einem deutschen Arzt operiert werden und auch in einem deutschen Hospital könnte Aufnahme finden, schrieb deshalb an Concordia, Winnipeg, ob sie Raum für mich hätten. Die Oberschwester Magdalene Wiebe schrieb mir gleich zurück, daß sie Raum für mich hätten, und mich auch gerne in Pflege nehmen würden. Ich fuhr per Bahn nach Winnipeg, besuchte noch etliche Freunde in der Stadt, und ging am 23. Januar zum Hospital, wurde auch freundlich aufgenommen, es war kurz vor Mittag. Ich war noch nie als Patient in einem Krankenhaus gewesen, dachte bei mir so, wenn ich doch nicht etwa durch mein Benehmen hier möchte zum Anstoß sein, sagte zu Schw. Magdalene: Wenn ich hier würde Fehler machen als Patient, dann sollten sie mich nur zurechtweisen, — Sie sagte: O, ich denke wir werden schon mit ihnen fertig werden. Die Schwestern zeigten mir gleich die Stube und das Bett, welches ich benutzen sollte. In der Stube lag noch ein Patient, ein Schüler der Gretnaer Hochschule, ein Sawatzky. Nachmittag wurde ich von Dr. G. Hiebert untersucht, und sagte mir, daß sie mich am 25. Januar um 10 Uhr vormittag operieren würden. Am 25. morgens, als Schw. Martha ins Zimmer schaute, sagte sie: Nun Herr Bold, ich wünsche Ihnen für heute alles beste — und Schw. Liese die auch im Zimmer beschäftigt war meinte: „Ja, ja Herr Boldt, jetzt ist der große Tag gekommen!" Ich dachte bei mir so: wer weiß, es wird mit der Operation doch wohl mehr auf sich haben wie du dir denkst — und sagte zu Schw. Liese: Nun sie sprechen so viel davon, so daß mir noch am Ende Angst wird— Schw. Liese meinte, das sei aber garnicht ihre Absicht mich zu ängstigen. Um 10 Uhr kamen die Aerzte, Hiebert und Herbert, ich wurde von Liese ins Operationszimmer geführt, mußte mich auf den Operationstisch legen, als ich lag wurde mir mit etwas das Gesicht bedeckt, die Oberschwester hielt mir den Betäubungskelch unter Mund und Nase — und wenn ich unter Kommunisten gewesen wäre, hätte ich wohl gedacht: nun jetzt wird mit meinem Leben doch ein Ende gemacht — denn der Kelch oder Geruch war doch viel stärker wie meine Nerven. Ich fühlte, daß mir stark das Bewußtsein verschwand —, hörte noch das der Arzt fragte: Ist er schon fertig, worauf Schw. Magdalene antwortete: Ja, ich glaube er schläft schon — — und ich war weg! Als ich um 4 Stunden am Erwachen war, hörte ich, daß im Zimmer herumgetrampelt wurde, hörte auch reden, aber konnte nicht die Augen öffnen, noch mich rühren. Mit einem mal hörte ich Schw. Liese sagen: Nun der alte Herr schläft sich mal gut aus — ich kannte schon deutlich ihre Stimme. Als ich die Augen aufmachte, sah ich Sawatzky neben mir liegen, ich fragte ihn ob ich schon lange hier auf mein Bett liege. O, sagte er, es sind bereits 4 Stunden. Sogleich war Schw. Liese am Bett, ich fragte, ob mit mir alles gut stände — sie meinte, o ja, alles gut ausgefallen und besorgt. — Ich fühlte noch keine Schmerzen weil mein Körper wohl noch nicht ganz erwacht war, doch des Abends fühlte ich schon, was es mit der Operation auf sich gehabt hatte. — Jetzt mußte ich gepflegt und behandelt werden ganz wie ein Hilfloser. Doch wie wird man da so gut gepflegt und besorgt!! Ich habe dann den Schwestern bei ihrer Arbeit mit den Kranken so beobachtet, die manchmal sehr selbstverleugnend war — und dachte und glaube es auch: Die werden sich diese Kraft wohl jeden Morgen auf ihren Knien erbeten müssen. — Eines Morgens als ich des Nachts nicht sehr geschlafen hatte brachte Schw. Liese mir Frühstück, und besorgte mich, machte mein Bett und die Kopfkissen zurecht, ich fühlte so erfrischt und sagte zu ihr: Ich glaube, ich pflege mich besser als es meine Mutter in meiner Kindheit mit mir getan. — Na, meinte sie, das ist schon so lange her, das werden Sie vielleicht schon vergessen haben. Nun es kann ja auch wohl sein. Es sind hier außer der Oberschwester 4 Schwestern tätig: Schw. Liese, Schw. Agnes, Schw. Margaretha, Schw. Martha. Und wie es mir schien, dann hatten sie alle einen aufrichtigen Samaritersinn.

Es war mir stets wohltuend, wenn die Schwestern, wer es auch war, morgens ins Zimmer kamen und freundlich „Guten Morgen", wünschten und fragten: Nun wie sieht's, gut geschlafen? Und abends kam immer je eine Schwester mit dem Bibelbuch ins Zimmer, las einen Abschnitt, wir beteten noch zusammen und wünschten gute Nacht. Der Herr vergelte den Schwestern was sie an den Kranken getan. Auch Schw. Kopp, die wohl dort der Koch ist, brachte mir mitunter die Mahlzeit auf den Tisch und hatte stets ein freundliches Wort. Ich mußte 14 Tage daselbst gepflegt werden und ich fühlte mich dort in der Zeit so heimisch, als ob ich auch wirklich zu der Familie gehörte. Es ist doch für solche Kranken viel besser in Concordia zu liegen, die d. englischen Sprache nicht sehr mächtig sind, denn in einem englischen Hospital. Hier kann man alles in Deutsch besprechen, ja auch die Kost ist so wie man sie von zu Hause gewohnt ist. Ich kam am 7. Februar nach Hause, mußte noch eine zeitlang v. d. Arbeit absehen, bis ich erst ausgeheilt war. Doch jetzt bin ich frei von meinem Leiden, dem Herrn Dank und Ehre. Ich lasse diese Erfahrung einsetzen aus dem Grunde, wenn diese Zeilen jemand lesen sollte, der ähnliches Bruchleiden hat, daß dieses der einzige und sicherste Weg ist, den Bruch los zu werden.

Jacob Boldt.

Gerhard Thießen, Liebenau, Halbstadt, möchte gerne ausfinden, wo sich die Kinder von Gerhard Rahn befinden. Denn so viel er weiß, sollen sie tot sein. Gerhard Rahns stammen aus Sparau, Gnadenfeld, und die Tante Rahn ist Gerhard Thießens Tante. Gerhard Thießen bittet sehr um Hilfe, denn sie befinden sich mit 9 Kindern in schwerer Lage. Die Adresse ist: Liebenau, Post Groß Tokmak, Melitopler Kreis. Sollten Rahns Kinder diese Zeilen lesen, oder wer solche kennt, so bitte ich es mich wissen zu lassen. Besten Dank im voraus.

Mit Gruß

W. P. Käthler.

Arnaud, Man.

Adressenveränderung.

Früher: Garden City, R. 1. B. 709, Mich.; jetzt: Gladwin, Mich., Butman Star Route, H. D. Ewert.

Früher: 214 Eastland, N. K. Wpg.; jetzt: R R 1, Sardis, B. C. David J. Sawatzky.

Homfield, Man.

den 5. Juni 1933.

Da die Spalten der Rundschau von unserer Ansiedlung fast garnichts bringen, so möchte ich Ihr etliche Zeilen mitgeben. Wünsche dem Editor samt den Mitarbeitern und Lesern Gottes Segen.

Der lange Winter mit viel Schnee mußte doch dem Frühling weichen, der uns auch schöne Tage brachte, wo wir unsern Beruf nachgehen konnten und den Samen streuen, womit wir jetzt auch schon bald am Ende sind, hatten auch schönes Wetter. Vor zwei Wochen setzte Regen ein und es regnete sehr, hatten viel Wasser. Selbiges ist auch jetzt noch in niedrigen Plätzen, so daß der gestreute Samen wohl verdorben sein wird, im Uebrigen sieht das Getreide gut, hat aber auch das Unkraut. Viele haben auch Wasser im Keller. Unglück ist meines wissens nicht zu verzeichnen. Der Gesundheitszustand ist auch befriedigend, außer das Schwester Heinrich Unger oft ziemlich an Gliederreißung leidet. sie bedarf der Fürbitte. Wir haben unsere Versammlungen noch immer in den Häusern, abwechselnd bald hier bald da. Und weil wir so zerstreut sind, versammeln wir uns auf zwei Stellen. Erhielten vor kurzem einen Brief von Br. Martin aus der Verbannung, aber da ist es traurig. Im Winter 1931—32 starb Papa und Abram, im Winter 1932—33 Isaak und Tina und die Gaben die wir abgesendet kommen, wie es scheint, nicht an ihr Ziel. Sie haben zwei Moskaupakte erhalten, die zur rechten Zeit angekommen. Er bestellt einen Gruß an alle Gnadenthaler, Rußland. Sie sind allein von den unsern. Gott erbarme Dich der Elenden.

Grüßend

Jakob Löwen.

Unser Tischgebet.

Was beten wir am Tisch? Sollten wir nicht jedesmal, wenn wir uns an den wohlgedeckten Tisch setzen, auch an die Hungernden in Rußland denken? Wollen es tun, wollen jedesmal am Tische für sie beten, daß der Herr sie möge speisen, wie Er uns speiset.

D. S.

Gesucht.

Johann Jakob Heidebrecht früher Fabrikerwiese, jetzt seit 2 Jahren in Alexandertal, Post Gandenfeld Bogdanowka, Melitopler Kreis sucht seine Verwandte: Johann Balzer, (früher Alexanderkrone) und Heinrich Böse, früher Rosenort — diese sind von den Ersten aus Rußland ausgewandert und nach Amerika gezogen. Er glaubt ganz bestimmt, wenn diese Geschwister wüßten, wo er sei und in welch einer traurigen Lage er sich befindet — sie würden ihm helfen.

J. J. H.

Bitte, wer möchte einer armen Familie etwas Lebensmittel senden, der Herr wird's vergelten: Isaak Salomonowitsch Klassen., Münsterberg, Post Orloff, Molotschansk. Rayon, Melitop. Kreis, U.S.S.R..

A. H.

Suche meinen Bruder Aron Jakob Klassen, geboren in Orloff, später wohnhaft in Sibirien. Möchte gern mal von ihm einen Brief haben.

Grüßend

Witwe Agatha Matties.
Früher Schönfeld.
Beaver Lodge, Alta.

Neueste Nachrichten

— **Paris, 22. Mai. Ein Sonderberichterstatter** des „Intransigeant," der das Korridorgebiet bereist hat, gelangt trotz seiner polenfreundlichen Einstellung in seinem Bericht zu der Feststellung, daß die Lage ergreifend und schwierig sei und daß der Besitz dieses zweideutigen Gebietes, das man ständig rechtfertigen, ständig durch die geschichtliche Vergangenheit belegen müsse, das die Karte verunziere, die Leidenschaften anstachele, versteckte und offene Feindseligkeiten hervorrufe, dem Lande, das er besitze, nur einen unruhigen Genuß bereitet.

„Man kann," so schreibt der Berichterstatter, „von den Deutschen nicht verlangen, daß sie gute Nachbarn sind, und man kann von den Polen nicht fordern, daß sie gute Besitzer sind. Die ersteren sind unzufrieden, die zweiten sind voller Sorgen. Das Glück der Völker ist vielleicht nur eine geographische Frage, der „Korridor" jedoch erscheint als eine Krankheit der Geographie."

An einer anderen Stelle erwähnt der Vertreter des „Intransigeant" die Unmöglichkeit der Grenzziehung an der Weichsel und fragt, ob die Botschafterkonferenz sich seinerzeit habe belustigen wollen.

— **Berlin, 20. Mai. Um den Beweis** für die Unrichtigkeit der jüdischen Greuelhetze zu erbringen, hat das preußische Justizministerium jetzt die amtlichen statistischen Zahlen über die an den Berliner Gerichten zugelassenen jüdischen Rechtsanwälte veröffentlicht.

Von den dreitausend an Berliner Gerichten zugelassenen Rechtsanwälten sind dieser Statistik zufolge 1200 jüdischer Abstammung. Es wurden nur 487 Anwälte jüdischen Glaubens entlassen, weil ihnen nachgewiesen werden konnte, daß sie mit den „marxistischen" Parteien in Verbindung standen, oder Korruptionsbeweise gegen sie vorlagen. Ferner wurden 37 Anwälte entlassen, teils Juden, teils Nichtjuden, weil sie Bolschewisten sind.

Bei einer strikten Anwendung des Arierparagraphen würden an allen Berliner Gerichten insgesamt nur 85 jüdische Rechtsanwälte zugelassen werden können.

Von den jetzt zugelassenen 1200 Anwälten sind 400 Frontkämpfer. Aber auch die entlassenen jüdischen Rechtsanwälte sind nicht brotlos, da sie in den Anwaltsbüros der Zugelassenen arbeiten können. Die Vertretung ihrer Klienten vor Gericht ist ihnen allerdings nicht möglich.

— **New York, 23. Mai. Dr. Frank** Schrepfer, Kunstprofessor an der Universität Pennsylvania, der als Austausch-Professor ein Jahr lang an der Universität Heidelberg tätig war, kehrte an Bord des Dampfers „Albert Ballin" wieder nach hier zurück und erklärte er auf die Fragen der Zeitungsvertreter, daß Adolf Hitler ein „gewaltiger Sprecher, ein Mann von fesselndem, zwingendem Charakter" sei.

In seiner Erklärung über den Ausschluß der jüdischen Professoren an den Universitäten, sagte Dr. Schrepfer: „Die Entscheidung darüber, ob die deutsche Regierung in ihrer Handlungsweise recht ist, bleibt eine Ansichtssache. Vom Standpunkt eines Juden aus, mag es ungerecht erscheinen, doch bekommt die Sache vom Standpunkt der Deutschen aus besehen, ein ganz anderes Bild, denn das deutsche Volk war zu der Ueberzeugung gekommen, daß es von der jüdischen Minderheit regiert worden war, wogegen es nunmehr seine Schritte unternahm."

„Eines muß dabei bedacht werden, nämlich, daß nicht allein jüdische, sondern auch christliche Professoren ausgeschlossen wurden, wobei sogar die jüdischen Professoren ihr Pensionsrecht behielten, während die christlichen Professoren nur ein Vierteljahrsgehalt bei ihrer Entlassung ausbezahlt erhielten."

— **Das chinesische Innenministerium** hat bestimmt, daß Kirchen, die von chinesischen Christen gegründet sind, das Recht haben, Land für die Errichtung von Missionen unter besonders günstigen Bedingungen zu kaufen oder zu pachten, jedoch nicht, wenn sie vom Ausland unterstützt werden.

— **Am Sonntag Kino? In England** ist eine starke Bewegung für die Schließung der Kinos am Sonntag. In Canada sind sie an den Sonntagen geschlossen.

— **Durchbrechung der Kastenvorschriften.** In Retnagiri, einer Hochburg der Hinduorthodoxie im Dekkan, amtierten 50 Personen aus verschiedenen Kasten als Priester, in dem sie bei Anlaß der ersten Jahresfeier des Pan-Hindu-Tempels den Gottesdienst leiteten. Es ist dies etwas noch nie Dagewesenes. Ein Knabe aus der Bhangi-Kaste wurde auserwählt, bei den Zeremonien den Führer zu spielen: er goß Wasser auf das Götzenbild, während eine Gruppe von Mahars und Tschamars am bedischen Kultus teilnahmes. Wenn man sich in Erinnerung ruft, daß dieser für Jahrhunderte das ausschließliche Monopol der Brahmanen gewesen ist, so bekommt man einen Begriff davon, was für eine unerhörte Neuerung das Vorgehen der Hinda von Retnagiri ist. Auf die Kulthandlung folgte ein Anti-Kasten-Gastmahl, an dem 500 Personen aus allen Kasten teilnahmen.

— **Die Baseler Mission in Indien hat** jetzt 19 300 Kinder in ihren Schulen, davon 1200 in ihrer Höheren Schule in Kalichut.

— **Wien. In einer Rede, in der er** von neuem einen Umriß der gesamten Politik und des Programms seines Landes gab, hat Kanzler Engelbert Dollfuß erklärt, Oesterreich werde seine Unabhängigkeit bewahren und zwischen den beiden Extremen des Faschismus und des Sozialismus einen Mittelweg einschlagen. Sein Land stehe auf dem Standpunkt, daß es einen entscheidenden Einfluß auf die Erhaltung des Friedens habe, nicht nur in Zentraleuropa, sondern in ganz Europa und damit in der Welt.

Dollfuß sprach anläßlich eines Essens, das zu Ehren des Präsidenten Karl Bickel von der United Preß, vom Generalleiter der gleichen Organisation für den europäischen Kontinent, Dr. Edward J. Bing, gegeben wurde.

—**Innsbruck. Nach 12stündigen Unruhen**, bei denen 36 Personen verwundet wurden, 12 davon durch Schüsse, wurde die Ruhe wieder hergestellt. Polizei, Gendarmerie, Heimwehrgruppen und Hilfspolizei strategische Plätze und Straßenkreuzungen besetzt, um einem Wiederausbruch von Unruhen vorzubeugen.

Die Unruhen waren die Folgen eines Versuches nationalsozialistischer Studenten, eine Schließung der Universität als Vergeltung für eine Polizeirazzia gegen nationalsozialistische Studenten an der Universität herbeizuführen.

— **Moskau. Dem Amerikaner James** Mattern ist die Ueberfliegung des Atlantischen Ozeans in seinem Flugzeug „Century of Progreß" (Jahrhundert des Fortschritts) geglückt. Er war vom Floyd Bennett-Flugfeld, N. Y., aufgestiegen und hatte zunächst Berlin als ersten Landungsplatz ausersehen. Doch blieben auch ihm die Schwierigkeiten und Gefahren des Ozeanfluges nicht erspart, sodaß er auf der Insel Jomfruland an der Südküste von Norwegen landen mußte. Darauf setzte er seinen Flug nach Moskau fort, wo er eintraf, um dann nach Omsk in Sibirien weiterzufliegen.

— **Der neue „Riding Mountain National Park"** in Manitoba, soll am 26. Juni offiziell eröffnet werden. Er liegt auf der Hochfläche des „Riding Mountain," umfaßt 1148 Quadratmeilen, ist mit Wald bedeckt und von zahlreichen kleineren Seen durchzogen und beherbergt Hirsche, Rehe und Bären, wozu noch bei Lake Andy in einer Umzäunung eine kleine Büffelherde hinzukommt. Im Park sind auch die größten noch vorhandenen Herden der wilden Elche oder Wapiti in Canada anzutreffen, etwa 2000 bis 3000 an der Zahl.

— **Washington. Im Verlauf des** Fortgangs der Untersuchung des Bankhauses Morgan durch ein Senatskomitee ergab es sich, daß sogar in den Tagen des Börsenzusammenbruches im Jahre 1929 als viele Amerikaner ihren ganzen Besitz einbüßten, noch Profite seitens des Bankhauses gemacht wurden. Damals versuchte Morgan gemeinsam mit fünf anderen Banken und den Gebrüdern Guggenheim durch Schaffung eines „Panikpools" die Börsenkurse am weiteren Sturz zu verhindern.

Der „Panikpool", der 1929 geschaffen wurde, kaufte im Verlauf von drei Wochen 1,146,609 Aktien verschiedener Art, die anfangs 1930 dann mit einem Gewinn von $1,067,355 wieder losgeschlagen wurden.

Aus einer Liste von 46 „Pools", an denen Morgan beteiligt gewesen war, ergibt sich, daß das Bankhaus bis ins Jahr 1926 nur einmal einen Verlust erlitt. Er belief sich auf $90,396 und bezieht sich auf einen Handel mit Cellanese-Aktien im Jahre 1928.

— **Prag, Tschecho-Slowakei. — Die** Mitglieder der Kleinen Entente beschlossen, während der Weltwirtschaftskonferenz in London für eine gänzliche Tilgung der Kriegsschulden zu kämpfen. Sie beschlossen gleicherweise, freundliche Beziehungen mit Polen zu unterhalten und ihre Lebensinteressen gegen irgendeinen Angriff mit allen Mitteln zu verteidigen.

— **Deutscher Tag für Saskatchewan am 5. und 6. August.** Der Deutsche Tag für Saskatchewan wird am 5. und 6. August 1933 in Regina abgehalten, laut einstimmigem Beschluß der Versammlung des Deutsch-Canadischen Zentralkomitees am Montag abend. Die große Kundgebung aller Deutschsprechenden und Deutschstämmigen der Provinz Saskatchewan wird in diesem Jahre voraussichtlich besonders viele Teilnehmer aus dem ganzen canadischen Westen zusammenführen, weil der Deutsche Tag mit der Welt-Getreide-Ausstellung in Regina zusammenfällt. Zudem soll das Programm durch besondere Neuerungen noch anziehender als in den Vorjahren gestaltet werden. Ein wesentlicher Punkt desselben ist das sogenannte Meistersingen, das in Zusammenhang mit der Hauptfeier am Nachmittag des 6. August im Stadium zu Regina zum ersten Male in Canada stattfindet. Dieses deutsche Meistersingen entspringt einer Anregung, die auf dem letzten Deutschen Tage für Saskatchewan in Saskatoon gegeben worden ist. Heute bereits ergeht an alle deutschsprechenden und deutschstämmigen Freunde der Aufruf und herzliche Einladung: Kommt alle zum Deutschen Tag am 5. und 6. August 1933 in Regina!

— **London. Vertreter der Ver. Staaten**, Argentiniens, Australiens und Canadas traten unter dem Vorsitz von Henry Morganthau wieder in Verhandlungen über Weizenfragen ein, um womöglich noch vor Beginn der Weltwirtschaftskonferenz am 12. Juni ein Abkommen über die Beschränkung des Weizenbaus zustande zu bringen.

— **Berlin. Die Finanzierung von** 150,000 Ehen ist ein Teil des Planes, den Reichskanzler Hitler zum Neuaufbau des Reiches entworfen hat. Die Unterstützung der Eheschließungen fällt unter den allgemeinen Arbeitsbeschaffungsplan, dessen Einzelheiten von Fritz Reinhardt, dem Staatssekretär im Finanzministerium, bekanntgegeben wurden.

Um junge Leute zum Heiraten zu ermutigen, bietet der Staat zinsfreie Darlehen bis zu 1000 Mark an, unter der Bedingung, daß die Ehefrau sich auf Hausarbeit beschränkt.

Eine andere Anstrengung der Regierung, Frauen von Stellungen fernzuhalten, die von Männern ausgefüllt werden können, sieht man darin, daß Hausangestellte künftig als Kinder gezählt werden, also vom Familienoberhaupt bei der Steuerberechnung eingesetzt werden können.

Das Finanzministerium ist ermächtigt worden, Schatzanweisungen in Höhe von einer Milliarde Mark auszugeben. Der Ertrag wird zur Finanzierung des Arbeitsbeschaffungsprogramms verwendet werden.

— **Dobrownik, Südslawien. Der internationale** Kongreß des Pen-Clubs kam hier zum Abschluß, nachdem die deutsche Abordnung als Protest gegen Reden und Anträge, in denen innenpolitische Entwicklungen im Reich kritisiert wurden, die Sitzung verlassen hatte. Die österreichischen, schweizerischen und holländischen Vertreter erklärten sich mit den Deutschen solidarisch.

— D.A.J. **Der deutsche Reichs- und** Volkskanzler Adolf Hitler hat in seiner großen Rede im Deutschen Reichstag am 17. Mai den obersten Grundsatz des deutschen Nationalismus mit folgenden für alle deutschen und auch für die fremden Volksgruppen sehr bedeutsamen Worten gekennzeichnet:

„Unser Nationalismus ist ein Prinzip, das uns als Weltanschauung grundsätzlich allgemein verpflichtet. Indem wir in grenzenloser Liebe und Treue an unserem eigenen Volkstum hängen, respektieren wir die nationalen Rechte auch der anderen Völker aus dieser selben Gesinnung heraus und möchten aus tiefinnerstem Herzen mit ihnen in Frieden und Freundschaft leben. Wir kennen daher auch nicht den Begriff des „Germanisierens." Die geistige Mentalität des vergangenen Jahrhunderts, aus der man glaubte, vielleicht aus Polen oder Franzosen Deutsche machen zu können, ist uns genau so fremd, wie wir uns leidenschaftlich gegen jeden umgekehrten Versuch wenden.

— **D.A.J. Kapstadt (Südafrika). Seit** dem 13. Juni 1932 besteht in Kapstadt ein Deutscher Studenten-Verein, der sich höchst erfreulich entwickelt hat. Nicht weniger als 111 Mitglieder traten ihm bei, von denen 25 die deutsche Sprache als Muttersprache beherrschen. Im vorigen Semester wurden vier Vorträge gehalten. Das diesjährige Semester begann mit einem sehr eindrucksvollen Vortrag des auch im Deutschen Reich gut bekannten Professors Dr. H. Bohle über „Nationalsozialismus in Deutschland — Kommunismus in Rußland."

— **Premierminister Bennett und Finanzminister** Rhodes begaben sich als Hauptvertreter Canadas auf die Reise zur Weltwirtschaftskonferenz, die am 12. Juni in London beginnen soll.

Dies ist wohl die wichtigste der vielen Konferenzen, die in den letzten Jahren hier und dort in der Welt abgehalten worden sind. Ueberaus bedeutsame Fragen über Welthandel, Arbeitslosigkeit, Preissteigerung von Produkten und Waren, sowie Stabilisierung von Währungen werden von den Vertretern aller Nationen in London besprochen werden, um, wenn irgend möglich, ein Ende der weltweiten Depression herbeizuführen.

— **Der Deutsche Tag in Winnipeg am** 1. Juli, 1933, findet Samstag, den 1. Juli, von 10 Uhr morgens bis zum Abend statt; den Festplatz: **Kimmels** Farm, Charleswood, Winnipeg, und das allgemeine Programm: Zusammenkunft der Deutschen aus Stadt und Provinz zu fröhlich-feierlichem Zusammensein, mit Spiel und Sport, Gesang und Musik und zu einem offiziellen Teil am Nachmittag, wo Vertreter der Behörden, auswärtige Besucher ihre Grüße überbringen und kurze Ansprachen halten.

— **Wien. Die österreichische Regierung** hat gegen Deutschland Wiedervergeltungsmaßnahmen ergriffen, indem sie sich weigerte, österreichischen Staatsangehörigen, die nach Deutschland reisen wollen, Visa auszustellen. Selbst österreichischen Parlamentsmitgliedern wurde die Erlaubnis, die Grenze zu überschreiten, von der österreichischen Regierung verweigert.

— **Das französische Parlament hat** endlich den diesjährigen Staatshaushaltsplan der Regierung gutgeheißen, mitsamt dem Fehlbetrag von $145,000,000, den er ersehen läßt.

Daß der Premier Daladier den Sturm, welchen das andauernde Grollen der Steuerzahler heraufbeschwor, schließlich mit Hilfe einer ganz bequemen Kammermehrheit glücklich durchzumachen vermochte, stärkt seine Hand für die kommende Weltwirtschaftskonferenz, und sein Kabinet wird daher sehr bald sein Verhalten in der Konferenz festlegen.

— **Buenos Aires. In gut unterrichteten** Kreisen glaubt man, daß die argentinische Note an Bolivien, in der gegen die Bombenabwürfe bolivianischer Militärflugzeuge über Argentinien in einem außerordentlich scharfen Ton protestiert wird, wegen dieses Tones diplomatische Verwicklungen herbeiführen dürfte.

Die Note protestiert gegen den Verlust, den argentinische Bürger durch das Bombardement von Puerto Casado am 27. April erlitten haben.

Hier sagt man, daß nur die bolivianische Annahme des Protestes, eine Entschuldigung oder ein Rückzug Boliviens einen diplomatischen Abbruch der Beziehungen verhindern könnte.

— **Wien. Kanzler Engelbert Dollfuß** hat, vom Minister für Justiz und Erziehung, Kurt Schuschnigg, begleitet, Wien im Flugzeug verlassen, um das kürzlich zustande gekommene Konkordat mit dem Vatikan in Rom zu unterzeichnen.

— **Enthusiastisch begrüßte die russische** Presse die formelle Eröffnung der Cheliabinsk Traktorenwerke, die zusammen mit den Fabriken in Charkow und Stalingrad die russische Traktoren-Industrie darstellen. Entworfen und gebaut unter der Aufsicht von Jack Calder, einem Detroiter Ingenieur, bedecken die Cheliabinsk-Werke ein Areal von 50 Ackern. Sie sollen imstande sein, im ersten Jahre ihres Betriebes 40,000 Traktoren von je 60 Pferdestärken herzustellen.

Nicht allein ist die neue Fabrik nach Stalin genannt, sondern auch die Erzeugnisse derselben werden den Titel „Stalinettes" oder „Kleine Staline" führen.

— **Houghton, Mich. 120 Personen,** Passagiere und Mannschaften des Dampfers „George M. Cox", der am vorletzten Samstag im Lake Superior auf Grund lief und auf die Felsen des Ages Reef sank, wurden an Bord des Kutters „Crawford" der Küstenwache nach hier gebracht.

Bei dem Schiffbruch, dem ersten dieser Saison auf den Großen Seen, waren keine Menschenverluste zu beklagen, aber zwei Frauen erlitten Verletzungen; eine brach sich die Wirbelsäule, die andere eine Rippe.

— **Der deutsche Reichsminister für** Volksaufklärung und Propaganda, Goebbels, traf in Rom zum Studium der faschistischen Propaganda- und Presse-Organisation ein. Er wurde von einer Anzahl Attaches des Auswärtigen Amts begrüßt.

— **Um in Rußland die Konter-Revo**lutionäre, die Pfaffen, Mönche, Sektierer und alle anderen, die „aus ähnlichem Teig geformt sind, nicht ohne Nutzen zu vernichten, müssen sie erst Arbeit für die Sowjets leisten. Und wenn jeder dieser „Schädlinge" das volle Maß menschenmöglicher Arbeit getan hat, verschwindet er „von selber", aber an seiner Stelle erhalten di eSowjets das durch ihn angefertigte „Exportholz."

Aus dieser Erwägung heraus ist die in aller Welt einzig dastehende Einrichtung der „Nordischen Lager der besonderen Bestimmung der Tscheka", im Volksmunde „Todeslager" genannt, entstanden, wo, so sagt ein entronnener Tschekist, „menschliche Qualen und Tränen, Blut und Leben umgesetzt werden in billiges Exportholz, das dann den Weltholzmarkt überflutet."

Zu Anfang 1923 gab es diese „Todeslager" nur im Norden des europäischen Rußlands, in den Gouvernements Amur und Olonezk. Dann aber wuchs die Zahl der Opfer so rasch, daß die vorhandenen Gefängnisse nicht mehr ausreichten; auch eigneten sie sich nicht zur vollen Ausbeutung der Arbeitskraft der Eingekerkerten und zu deren physischer Vernichtung. Deshalb überzog man seit 1929 mit dem Netz dieser Todesstätten die Randgebiete Sowjetrußlands: am Ural, in Turkestan, in Sibirien, im Fernen Osten. Die Zahl der Todgeweihten, die in diese Lager verbannt wurden, läßt sich nur annähernd feststellen.

— **Das Luftschiff „Graf Zeppelin"** kam auf seiner Italien-Reise in Rom an. Das Luftschiff wurde von Premierminister Mussolini besichtigt. Das Schiff hatte vorher den Vatikan in Sichtweite des Papstes Pius überflogen.

— **Geschäftsleute aus vierzig Natio**nen, darunter eine 55 Personen umfassende Delegation aus den Ver. Staaten, kamen in Wien zusammen zur 7. Hauptversammlung der Internationalen Handelskammer.

Den Ansichten der Vertreter vieler Länder über die Probleme der internationalen Währungsstabilisierung, über den Grad der Einschränkungen des Handels und anderer Angelegenheiten wird hier starkes Interesse entgegengebracht, da die gleichen Gegenstände auf der Weltwirtschafts-Konferenz beraten werden.

Die folgenden Fragen stehen auf der Tagesordnung: Internationale Handelsschiedssprüche, gewerbliche Arbeitslosigkeit, Verteilung und Absatz. Internationale Währungsfragen sind auch auf der Tagesordnung.

— **Aleppo, Syrien. Die deutsche Flie**gerin, Marga von Etzdorf, ist den Verletzungen erlegen, die sie erlitt, als ihr Flugzeug bei der Landung auf dem Muslimieh-Flugplatz abstürzte. Sie befand sich auf einem Flug nach dem Fernen Osten.

Fräulein Marga von Etzdorf, die ein Alter von 26 Jahren erreichte, führte letztes Jahr einen erfolgreichen Soloflug von Berlin nach Tokio durch. Als sie sich im letzten Sommer auf diesem Flug befand, gab sie am 24. Juni der Welt von Bangkok aus die erste Nachricht über die in Siam ausgebrochene Revolution. Sie telephonierte die Nachricht nach Berlin.

— **Paris, 30. Mai. In Frankreich** haben die Geschäftsleute gestern ihre Läden geschlossen als Protest gegen die schweren Steuern, die der Nation von einer Regierung auferlegt worden sind, die es nicht vermochte, die Ausgaben wesentlich zu reduzieren. In Paris allein wurden 385,000 Läden geschlossen.

Neueste Nachrichten

— **Die Abrüstungs-Konferenz wurde** um Wochen vertagt. Die absolute Sabotierung aller im Interesse des Weltfriedens gemachten Vorschläge durch die Franzosen hat den weiteren Aufschub zur Notwendigkeit gemacht. Vor der Vertagung teilte der Vertreter Onkel Sam's den Delegaten noch mit, daß die Vereinigten Staaten bei etwaigen „Strafmaßnahmen" gegen Nationen nicht mittun werden.

— **Von $362,000,000,000 im Jahre** 1929 sank der Nationalreichtum der Vereinigten Staaten — der Betrag, zu dem Ländereien, Fabriken und andere Wirtschaftsunternehmen, Bauten und alle greifbaren Werte überhaupt in dem jeweiligen Jahre theoretisch hätten veräußert werden können — auf $247,000,000,000 im Jahre 1931.

— **Genf, 22. Mai. Die Washingtoner** Regierung verpflichtete sich heute, sich nicht in eine internationale Aktion gegen eine drohende Kriegsgefahr einzumischen, nachdem der Angreiferstaat, der für die Heraufbeschwörung dieser Bedrohung des Friedens einmal festgestellt worden ist.

Diese weitgehende Politik wurde heute von Norman H. Davis, dem Vertreter des Präsidenten Roosevelt, in der internationalen Abrüstungskonferenz bekannt gegeben. Die Darlegung wurde sofort dahin ausgelegt, daß der Völkerbund in der Zukunft einen Boykott, eine Blockade oder andere Strafmaßnahmen gegen einen Angreiferstaat verhängen kann, ohne irgendwelche Verwicklungen von Washington aus befürchten zu müssen.

Herr Davis verpflichtete die Washingtoner Regierung weiter, an einer „wirksamen, automatischen und dauernden internationalen Ueberwachung" teilzunehmen, die den Zweck verfolgen soll, die Durchführung der Abrüstungsversprechungen der einzelnen Nationen sicher zu gestalten.

„Die Botschaft des Präsidenten Roosevelt," erklärte er, „ist ein sicheres Anzeichen dafür, daß die Ver. Staaten ihre ganze Macht und ihren ganzen Einfluß einsetzen und ihren redlichen Anteil an der Verantwortlichkeit übernehmen werden, um die Resultate der Abrüstung definitiv, prompt und wirksam zu gestalten."

Die Rede, welche vom donnernden Beifall der Delegaten von 50 Nationen begleitet wurde, wurde von europäischen Kommentatoren als eine Aufgabe der traditionellen amerikanischen Politik der Isolierung und seiner Neutralität aufgefaßt. Konkret gesprochen, wird die neue amerikanische Politik dahin ausgelegt, daß die britische Flotte sich nun freier für die Liga zur Erhaltung des Friedens einzusetzen vermag, da die Gefahr geschwunden ist, daß sie mit den amerikanischen Seekräften in Konflikt geraten könnte.

— **Ottawa. Mit einer Thronrede ge**langte am Sonnabend, den 27. Mai, die bisher tagende Session des canadischen Parlaments zum Abschluß. In der Rede wurde zum Ausdruck gebracht, es sei sehr erfreulich, daß die „günstigen Wirkungen" der britischen Reichswirtschaftskonferenz sich bereits in einem gewinnbringenden und stetig zunehmenden Umfang des Handels innerhalb des britischen Reiches zeigten. Ferner wird darin behauptet, die Bemühungen um die Erhaltung gesunder Staatsfinanzen hätten „befriedigende Resultate" aufzuweisen. Canadas Kredit sei dadurch in der ganzen Welt gestärkt worden.

— **New York. Die Versenkung der** „Lusitania" war völlig gerechtfertigt; denn dieser britische Dampfer hatte große Mengen Kriegsmaterial an Bord. Mit diesen Worten verteidigte Pastor Robert James Clark von Palisades Park, der damals Schiffsjunge auf dem Dampfer war, in einem Vortrag vor dem Kiwanisklub die Versenkung der „Lusitania" durch ein deutsches Unterseeboot. Die „Lusitania" habe Kriegsmaterial an Bord gehabt und — so hätten die Engländer den Begriff der Konterbande ebenfalls definiert — dadurch sei die Torpedierung gerechtfertigt.

Alle Passagiere der „Lusitania" seien vor dem Angriff gewarnt worden. Die Behauptungen, der Dampfer sei ohne jede Warnung in den Grund gebohrt worden, seien unhaltbar und unwahr.

— **Ein sehr starker Hagelsturm ging** über Winnipeg, wie weit er aufs Getreideland gekommen, ist unbekannt. Die Stücke waren bis zur Größe von Hühnereier.

— **Zuletzt ist doch die vorläufige Ver**einbarung herbeigeführt in der Abrüstungskonferenz, und eine Vereinbarung ist von den 4 Reichen Italien, Deutschland, England und Frankreich unterzeichnet, die weitere Verhandlungen nach sich ziehen soll. Nur die grundlegenden Vereinbarungen sind abgeschlossen, mehr wohl nur Richtlinien mit Versprechungen vermischt.

— **Der Sturm in Ontario hat großen** Schaden verursacht, und beim Zusammenbruch von Schulen sind 45 Kinder mehr oder weniger verwundet. Es war ein orkanartiger Sturm, der am 7. Juni wütete.

— **Der bekannte Zeitungsmagnat der** Vereinigten Staaten, Cyrus H. K. Curtis, Philadelphia, starb am 7. Juni in seinem 83. Lebensjahre.

— **Der Box-Kampf zwischen Max** Schmeling von Deutschland und Max Baer von California, ist ausgefochten, wobei Schmeling jetzt den Kurzen zog, er wurde von dem Californier geschlagen durch einen „Knock-out," was von den Zeitungsberichterstattern nicht erwartet worden war. Eine drückende Hitze herrschte in New York über dem Stadium. Am 29. Juni schlagen sich der gegenwärtige Champion, Sharkey, mit dem Italiener Carneira, und der von den beiden gewinnt, wird sich dann Max Baer stellen müssen, und wie's scheint, wird dieser 25 Jahre alte Californier auch die Welt-Meisterschaft erreichen. Doch wird gehofft, daß Max Schmeling noch nicht den letzten Fauststoß gegen Max Baer gemacht, und der letzte könnte ihm viel zu schaffen machen. Die Tageszeitungen werden es ja uns dann schnell genug erzählen.

— **Der vom Amt entlassene frühere** Manitoba Richter, Stubbs, ist jetzt als Kandidat für eine Nachwahl ins kanadische Parlament in Mackenzie aufgestellt worden, und er hat die ersten und besten Aussichten, als Glied ins Parlament einzuziehen, wenn dasselbe zur nächsten Sitzung zusammentritt. Von dem Herrn wird man dann oft zu hören bekommen, denn er gehört nicht zu den Schweigenden.

— **Der Duchoborenführer Peter Veri**gin, der in Winnipeg eintraf zwecks Verhandlungen mit Landagenten über eine Uebersiedlung nach Mexiko, wurde in Winnipeg auf des Immigrationsministers Befehl arretiert, und er soll deportiert werden. Seine Anwälte haben die ganze Maschine wieder in Bewegung gesetzt, um ihn wieder vor der Deportation zu bewahren.

— **Zwei Spanier sind losgeflogen nach** Kuba hin, und wenn der Gasolinvorrat reicht, soll's weiter nach Mexico City gehen. Sie sind in Kuba eingetroffen.

— **Die weltbekannten englischen Flie**ger, Herr und Frau Mollison, demolierten ihr Flugzeug, als es zum Starten kam zum Flug von London nach New York. Es wird repariert und sie wollen's noch einmal versuchen, denn ihnen geschah nichts.

— **Durch ein Waldfeuer wurden auch** die Dörfer Val Alain und Joly in Quebec eingeäschert, wobei 35 Heime niederbrannten und 40 Personen schwere Brandwunden davontrugen.

— **Am 15. Juni sind ja wieder die** Kriegsschuldenzahlungen vieler Reiche an die U.S.A. fällig. England wird wieder zahlen, wie bekannt gegeben wird.

— **Die Faschistenversammlung in** Montreal hat auf ihrer letzten Versammlung beschlossen, Premier Mussolini nach Canada zum 1. Juli einzuladen. Wie's scheint, greift die Bewegung weiter um sich.

— **Bei einer Explosion einer Celluloid** Fabrik in North Arlington, N. J., wurden 9 Personen getötet und viele Arbeiter verwundet.

— **Washington. Es hat den Anschein,** als ob der Unmut, der durch die Untersuchung der Morgan-Gesellschaft in den Kongreßkreisen verursacht worden ist, dazu führen wird, daß der Senat die Vorlage der Administration zur Wiederbelebung des Geschäfts dahin abändern wird, daß die darin enthaltenen neuen Steuern auf die Schultern von Leuten mit großen Einkommen gelegt werden.

— **Berlin. Ein Gewährsmann des** Kanzlerbüros erklärte, die Berichte, daß Kanzler Hitler sich mit der Absicht trage, das Alte Testament abzuschaffen, seien direkt unsinnig. Der Kanzler habe sich beim Empfang des Präsidenten des Deutschen evangelischen Kirchenausschusses erneut zu seiner Regierungserklärung bekannt, daß das Eingreifen des Reiches in Glaubenssachen ausgeschlossen sei.

— **Berlin. An die Polizei erging so**eben der Befehl, daß jegliches Eigentum der kommunistischen Partei und verbündeter Organisationen beschlagnahmt werden soll, weil es „für verbrecherische Zwecke" bestimmt sei.

— **Nach einer Meldung der österreichi**schen Telegraphenagentur soll der frühere Reichskanzler, General Kurt v. Schleicher, in Deutschland verhaftet worden sein. Angeblich solle er in der Festung Küstrin festgehalten werden. Es stellte sich jedoch als Lüge heraus. Der General wohnt nach wie vor unbelästigt in seinem Heim.

— **Freistadt Danzig, 28. Mai.** Die Freie Stadt Danzig, die durch das Versailler Friedensdiktat vom Deutschen Reiche losgetrennt und unter der Oberaufsicht des Völkerbundes zu einem kleinen, aber selbständigen Staatsgebilde umgestaltet wurde, wählte heute ihr Parlament, den Volkstag. Insgesamt wurden 215,135 Stimmen abgegeben, von denen 107,619 auf die deutsche nationalsozialistische Partei entfielen. Gegenüber der letzten Wahl am 16. November 1930 haben damit die Anhänger Hitlers eine Zunahme von 323 Prozent zu verzeichnen. Rechnet man noch die 1677 Stimmen der mit den Nationalsozialisten verbündeten Jungdeutschen hinzu, so ergeben sich 109,296 Stimmen, die den beiden siegreichen Gruppen eine klare Mehrheit von 50.8 Prozent der Gesamtstimmenzahl geben.

— **Washington, 24. Mai.** Das Haus hat die Glaß-Steagall-Vorlage angenommen, die eine teilweise Garantie der Depositen und eine vollständige Reorganisation des Banksystems des Landes vorsieht. Für die Vorlage stimmten 262, dagegen nur 19.

— **Washington, den 25. Mai.** Amerikas Wählerschaft hat die Wahl zwischen der schnellen Ratifizierung des Widerrufs des 18. Amendements und höheren Steuern, wie Generalpostmeister James A. Farley mitgeteilt hat.

— **Washington, 26. Mai.** Das Haus nahm heute mit 324 gegen 76 Stimmen die nationale Wirtschaftserholungsvorlage an, welche den Mittelklassen höhere Steuern auferlegt, um einen Versuch, 6,000,000 Arbeitsgelegenheit zu beschaffen, zu finanzieren.

— **Berlin, 25. Mai. Reichskanzler** Adolf Hitler hat einen neuen Sieg errungen, als die lutherische Kirche einen Reichsbischof wählte, der die Genehmigung Hitlers hatte. Der lutherische Kirchenrat wählte unter Anerkennung des Wunsches der Reichsregierung, die evangelische Kirche zu vereinigen, den bekannten Geistlichen Pastor Friedrich von Bodelschwing aus Bethel bei Bielefeld, zum Reichsbischof. Bodelschwing ist Mitglied der nationalsozialistischen Partei, erfreut sich des Vertrauens des Kanzlers und hat die Mehrheit der Kirche hinter sich.

— **Genf, 26. Mai. Zu einem Abkommen**, das den Konflikt zwischen Peru und Kolumbien beilegt, ist es hier auf einer Sitzung des Völkerbundrats gekommen. Der umstrittene Hafen Leticia und die Grenze sollen nunmehr von einer Völkerbundkommission nach eingehendem Studium geregelt werden.

— **Wie in Tokio offiziell verlautete**, wird Japan in Kürze Sowjetrußland auffordern, einen Sondervertreter zu Verhandlungen mit Japan über den Verkauf der Chinesischen Ostbahn zu entsenden. Dieser Entschluß ist gefaßt worden, weil die Regierung Mandschukuos sich bereit erklärt hat, Verhandlungen in Tokio auf der Grundlage eines japanischen Kabinettsbeschlusses vom Dienstag einzuleiten.

— **Genf. Botschafter Sato, der Vertreter** Japans beim Völkerbund, kündigte in der Abrüstungskonferenz an, daß seine Regierung der im Werden begriffenen Abrüstungskonvention nur unter der Bedingung beitreten werde, daß darin, wie Japan es beantragt hat, die in Washington und in London abgeschlossenen Flottenpakte mit keinem Worte erwähnt werden. Japan ist mit seinem alten Flottenverhältnis 5—5—3 zu den größeren Flotten Großbritaniens und der Vereinigten Staaten unzufrieden und möchte eine größere japanische Flotte herausschlagen, sobald die beiden genannten Flottenpakte abgelaufen sind. In dem britischen Abrüstungsplan, der gegenwärtig in Genf zur Diskusion steht, ist das alte Flottenverhältnis beibehalten.

— **Der französische Senat lehnt die** Kürzung des Rüstungsetats um 5 Proz. ab.

— **Die südchinesische Cantonregierung** teilt dem Völkerbund mit, daß das chinesische Volk kein Abkommen anerkennen wird, das die Nankinregierung unter äußerem Zwang mit Japan etwa abschließt und das eine Verletzung der chinesischen Oberhoheit über die Mandschurei darstellt.

— **Reichskanzler Hitler erklärt in einer** Ansprache an die Marinetruppen in Kiel: „Wir wollen den Frieden vielleicht mehr als anderen, denn wir brauchen ihn, um Brot für unsere Volksgenossen zu schafen. Aber der Friede wird immer nur dem gegeben, der des Friedens würdig ist."

— **Die Regierungskommission des Saargebiets** setzt — trotz der einmütigen Ablehnung durch die bürgerlichen Parteien des Landesrats! — drei Verordnungen in Kraft, die angeblich der Aufrechterhaltung der Sicherheit und Ordnung dienen sollen: Verbot aller öffentlichen Versammlungen; Möglichkeit, den Bürgermeistern „bei gegebenem Anlaß" die Polizeigewahlt zu entziehen und auf die Regierungskommission zu übertragen; Einräumung einer absoluten Gewalt der Regierungskommission über jeden Polizeibeamten. Damit kann die Lage im Saargebiet fast als politischer Ausnahmezustand bezeichnet werden.

— **Schiffbruch im Lake Superior.** Der Passagierdampfer „George M. Cox" fuhr am Abend des 27. Mai auf dem Wege von Chicago nach Port Arthur, Ontario, wo er 250 Personen, die zur Weltausstellung nach Chicago wollten, aufnehmen sollte, mit einer Geschwindigkeit von 17 Meilen die Stunde gegen ein Riff. Ein großes Loch wurde in den Schiffsrumpf gerissen. An Bord befanden sich 124 Personen, die die Nacht auf dem öden Felsen „Rock of Ages Reaf" im Lake of Superior verbringen mußten. 4 Mitglieder der Besatzung wurden verletzt. Von den Schiffbrüchigen wurden am 30. Mai 118 in Houghton gelandet. Die 32 Passagiere haben ihr ganzes Gepäck verloren. 4 Minuten nach dem Aufstoß auf das Riff war der vordere Teil des Schiffes bereits unter Wasser. Der Anprall war so stark, daß die Maschinen und Heizkessel losgerissen wurden.

— **Finanzgeschäfte der Firma Morgan.** Durch das Verhör vor dem Bankuntersuchungskomitee des amerikanischen Senats erfuhr d. Oeffentlichkeit etwas mehr über den gewaltigen Umfang der Geschäfte der Firma Morgan, des einflußreichsten Bankhauses der Welt. Seit dem 1. Januar 1919 sind Wertpapiere in der gewaltigen Höhe von $6,024,444,200 von J. P. Morgan und Co. verkauft und ungeheure Profite dabei erziehlt worden. Aus der Masse des vorgelegten statistischn Materials geht hervor, daß Morgan sich in den letzten Jahren im großen Maßstab an der Finanzierung des Auslandes beteiligt hat. So hat er den britischen Kreditfonds von 200,000,000 im Jahre 1931 finanziert. Es wurden daran 118 Banken beteiligt. 2 Mill. Dollar wurden verdient. Das Haus Morgan erhielt 111,940 plus $500,000 für die Leitung. Außerdem erhielt die Bank von Italien in Rom, die Yokahama Specie Bank, die Bank von Spanien und andere Millionenkredite.

— **Das Deutsche Rote Kreuz erhält** ein großes Vermächtnis. Die schottische Aristokratin Baronin Seaforth, die vor drei Monaten starb, hat dem Deutschen Roten Kreuz 267,000 Pfund, das sind etwa 4 Mill. Mark für wohltätige Zwecke hinterlassen. Das Testament — es wurde neulich in Edinburg eröffnet — enthält eine große Anzahl von Legaten für Krankenhäuser und wohltätige Einrichtungen. Die Gesamtsumme dieser Legate beträgt 750,000 Pfund, das sind fast 4 Millionen Dollar. Diese Summe stammt aus dem Vermögen des Vaters der Lady Seaforth, der im Jahre 1906 starb und seiner Tochter das Geld unter der Bedingung hinterließ, daß es nach ihrem Tode unvermindert für wohltätige Zwecke verteilt werde. Lady Seaforths Vater war ein geborener Frankfurter, namens Eduard Steinkopf, der als junger Mann nach England kam und mit dem Handel von Mineralwassern ein gewaltiges Vermögen verdiente.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 3000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

— **Rom, 30. Mai. Unter der Ueberschrift:** „Das wahre Gesicht Frankreichs", berichtet der Pariser Korrespondent der römischen „Gazetta del Popolo" über die besorgniserregenden Rüstungen Frankreichs, die man beinahe als Mobilisierung ansprechen könne. Die Bilanzen der französischen Maschinenindustrie ließen unschwer erkennen, daß diese für die Militärmagazine arbeiteten, denn trotz der Krise seien der Verdienste in ständigem Steigen. Das Blatt weist auf Truppenverladungen nach der deutschen Grenze hin, wo die Truppen in den neuen, während der letzten fünf Jahre errichteten Befestigungswerken untergebracht seien. Die Rheingrenze hätte in der letzten Zeit Truppenverstärkungen, Befestigungswerke und Maschinengewehrnester erhalten.

Auch im Innern Frankreichs seien Kriegsvorbereitungen zu beobachten. In vielen Städten habe man Luftschutzübungen vorgenommen. Obgleich keine Propaganda für den Verkauf von Gasmasken gemacht werde, würden Kurse über Hilfeleistung an Gasvergiftungen abgehalten. Es wird besonders auf die beabsichtigte Vereinheitlichung der bestehenden Zivilluftfahrt hingewiesen, die auch nur aus militärischem Interesse angestrebt werde. Vor allem in der Nähe der Rhein- und Alpengrenze würden in aller Eile Notlandungsplätze angelegt.

— **Paris, 29. Mai. Der frühere Ministerpräsident** Edouard Herriot ersuchte heute unter dem Spott der Anwesenden, daß die Deputiertenkammer die im Dezember fällig gewesene Kriegsschuldenteilzahlung an die Vereinigten Staaten leiste.

Während die Deputierten Herriot belachten und bespöttelten, führte der Staatsmann die drei Punkte Roosevelts über das Kriegsschuldenproblem an: Erstens, daß die Dezember Teilzahlung bezahlt werden müsse, um Roosevelt zu erlauben, hinsichtlich einer Lösung zu handeln; Zweitens, daß die Vereinigten Staaten übereinstimmen, daß die Zahlung bei der endgültigen Regelung angerechnet wird; Drittens, daß, falls Frankreichs bezahlt, Präsident Roosevelt sich einverstanden erklärt, die Unterhandlungen für Schuldenrevision zu eröffnen.

— **Berlin, 29. Mai. In Deutschland** ist nach langen Versuchen eine Metall-Legierung entdeckt worden, deren Widerstandskraft der des hochwertigsten Stahls gleich kommt, die jedoch ganz bedeutend leichter ist und Deutschland eine Gelegenheit gibt, kugelsichere Flugzeuge zu bauen.

— **Peiping, 1. Juni. Der Friede im** Fernosten ist nun in Sicht. Der Waffenstillstand, der die Feindseligkeiten beendigt, der am 18. September 1931 mit der Besetzung von Mukden durch die Japaner begannen, ist von den militärischen Vertretern beider Mächte zu Tangku unterzeichnet worden. Die Friedensverhandlungen sollen sofort eingeleitet werden.

Die Waffenstillstand-Bedingungen sind einfach und klar. Die Japaner werden ihre Streitkräfte sofort einer andern Aufgabe zuführen. 50,000 Mann werden sofort frei. Sie werden damit beauftragt werden, das Banditenunwesen in den besetzten Gebieten mit Stumpf und Stiel auszurotten.

— **Unter dem Zeichen der Christenheit** — einem ungeheuren schwarzen Holzkreuz — wurde letzten Sonntag in Düsseldorf das Andenken des Mannes gefeiert, der vor zehn Jahren der Willkür und Rachsucht der fremden Eroberer dafür zum Opfer fallen mußte, weil er ein Deutscher war und sein Vaterland liebte: Albert Leo Schlageter. Es war während der widerrechtlichen Besetzung der Ruhr durch französische Truppen, als Schlageter sich in dem passiven Widerstand der deutschen Ruhrbevölkerung hervortat. Dafür wurde er standrechtlich erschossen.

— **Der deutsche Touristenverkehr nach** Oesterreich erhielt einen weiteren schweren Schlag durch eine aus Berlin kommende Verordnung, nach welcher ab 1. Juni eine Geldbuße von 5000 Mark allen Personen auferlegt werden soll, die sich nicht an die ausgegebenen Ausreise-Regulationen halten.

— **Prof. Dr. James Henry Breasted,** der Chef des orientalischen Instituts der Universität von Chicago, kehrte jetzt auf dem Schnelldampfer „Europa" vom Norddeutschen Lloyd von einer fünfwöchigen Inspektion der neuen Ausgrabungen, die seine Hochschule in Assyrien vornehmen läßt, zurück und berichtete die Entdeckung eines Aquadukts, der 700 Jahre von Beginn der christlichen Aera unter der Regierung des assyrischen Königs Senna Cherib erbaut worden ist. Er diente dazu, Wasser aus den assyrischen Gebirgen nach Ninive zu leiten.



Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden
Preis per Exemplar portofrei 0.40
Bei Abnahme von 24 Exemplaren und mehr, per Exemplar portofrei 0.30
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das
Rundschau Publishing House

Steht hinter Deinem Namen der Vermerk daß „bezahlt bis 1934?" Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

— Bestellzettel —

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $..........

Name..........

Post Office..........

Staat oder Provinz..........

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name..........

Adresse..........